Germanen-Erbe

Monatsschrift für Deutsche Vorgeschichte

Herausgeber: Hans Reinerth

Jahrgang 1938

Amtliches Organ des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte und des Amtes für Vorgeschichte des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Schulung und Erziehung der NSDAP.

Curt Kabitzsch / Verlag / Leipzig

1940 : 465

BIBLIOTEKA ELBLĄSKA
9332

Sämtliche Rechte
insbesondere das der Übersetzung
vorbehalten

Printed in Germany

Stadt-Bibliothek Elbing
012.215

Druck von Lippert & Co. G.m.b.H., Naumburg (Saale)

Inhalt

Abhandlungen Seite

Benecke, Joachim: Nordische Grundlagen des europäischen Handwerks 216
Benecke, Joachim: Die Steinzeitbauten auf der Mettnau. Das neue Freilichtmuseum des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte 245
Beninger, Eduard: Wie die Ostmark deutscher Volksboden wurde 130
Brewitz, Walther: Die Götterdämmerung 5
Brunner, Otto: Länder und Herrschaften — die politische Grundordnung im mittelalterlichen Österreich 143
von Chorus, Hans: Die Beleuchtung im Wohnbau der Vorzeit 81
Christmann, Ernst: Vom Namen der Wolfsangel . 53
Christmann, Ernst: Wotans- und Donarsberge in der Pfalz 226
Dürr, Heinz: Wie photographiert man Feuersteingeräte? 183
Bruno Ehrlich 70 Jahre alt 191
Eichler, Fritz und Nowotny, K. A.: Der Harigast-Helm von Negau in der Steiermark. Das älteste germanische Sprachdenkmal 140
Grimm, Paul: Die mittelalterliche Bauernsiedlung Hohenrode im Südharz 234
Groß, Walter: Rassenkunde und Vorgeschichtsforschung 327
Gummel, Hans: Justus Möser und die deutsche Vorzeit 119
Gutmann, Karl: Wie Baden nordisches Siedlungsland wurde 2
Haase, Otto: Der Weg in die Vorzeit. Bericht über den „Arbeitsraum für Vorgeschichte" der Stadt Hannover 55
Heiland, Ernst: Der Radstein zu Schönburg . . . 276
Helmers, Menne: Der Kreuzbaum im niedersächsischen Bauernhaus, ein heiliger Baum oder eine heilige Säule? 48
Hoffmann, Gustav: War der Wandalerkönig Gaisarik ein nordisch-asiatischer Mischling? 375
Hülle, Werner: Die Ilsenhöhle. Eine Wohnstätte des Urmenschen in Mitteldeutschland und ihre Erforschung 98
Issleib, Hugo: Thing im alten Island 194
Kellermann, Volkmar: Masken 34
Kellermann, Volkmar: Germanisches Erbgut im deutschen Volksschmuck der Gegenwart 362
Keyser, Erich: Das Staatliche Landesmuseum in Danzig-Oliva 27

Seite

Kieckbusch, Karl: Deutsche Vorgeschichte in der Schulungsarbeit des Gaues Süd-Hannover-Braunschweig der NSDAP. 315
Kinkelin, Wilhelm: Das Blutbad von Cannstatt und seine Folgen für das Schwabenland 258
Klapsia, Heinrich: Die Reichskleinodien in der Schatzkammer zu Wien 145
Kropf, Walter: Germanen und Illyrer 267
Kropf, Walter: Die Goldscheibe von Moordorf in Ostfriesland 299
Kulke, Erich: Der „keltische" Holzbaustil am oberdeutschen Bauernhaus 368
Friedrich Langer † 349
Langewiesche, Friedrich: Germanische Siedlungen zwischen Rhein und Weser nach dem Berichte des Ptolemäus 373
Linnfeld, Carola: Der sächsische Friedhof von Westerwanna 303
Merschberger, Gerda: Die Steinsburg bei Römhild 168
Michaelsen, Karl: Germanische Moorstraßen . . . 65
Michaelsen, Karl: Steinzeitfunde aus dem Dümmer 290
Mirtschin, Alfred: Die germanische Besiedlung des Gaues Sachsen 41
Mittelalterlicher Hausrat von Hohenrode 239
Müller-Brauel, Hans: Eine Stele mit Sonnensinnbild aus Niedersachsen 301
Orend, Misch: Der „Maiskorb" der Siebenbürger Sachsen 242
Peßler, Wilhelm: Die Neuaufstellung des Niedersächsischen Volkstumsmuseums in Hannover . . . 209
Piesker, Hans: Das Dorf der Großsteingräberkultur bei Dohnsen 296
Reinerth, Hans: Gustaf Kossinna als Vorkämpfer und Begründer der völkischen Vorgeschichtsforschung 354
Reuter, Otto Sigfrid: Der Stern-Oddi, ein germanischer Bauer und Astronom 162
Röck, Fritz: Die Zeitwährung der Urgermanen. . . 178
Rosenberg, Alfred: Germanische Charakterwerte . 322
Salan, Friedrich: Erdtöpfe. Alte Nachrichten über vorgeschichtliche Gräberfunde 15
Schaffran, Emerich: Paul Warnefried, ein germanischer Geschichtsschreiber 207
Scheel, Otto: Göttrik und Germanien 204
Schirmeisen, Karl: Germanen in Mähren 106
Schmid, Walter: Die älteste Südgrenze des Deutschen Reiches. Der Teufelsgraben in Bachsdorf bei Lebring 141

Seite

Schroller, Hermann: Die Ausgrabung der sächsischen Königspfalz Werla 306
Schulz, Walther: Mitteldeutschland ein Mittler zwischen Süd und Nord in der Völkerwanderungszeit 7
von Spieß, Karl: Totenbretter. Zeugnisse volkseigener Weltanschauung in Österreich. 148
Sprater, Friedrich: Der Hüttengraben bei Oggersheim 79
Steche, Theodor: Das Kartenbild Germaniens zur Zeit des Claudius Ptolemäus 113
Stein, Werner: Die Luftaufnahme im Dienste der Vorgeschichte 333
von Stokar, Walter: Frau Bodhilds Mißgeschick . 24
Ulrich, Willi Bernhard: Ein Lied wandert vom Schwarzen Meer nach Island. Entstehung des Hamdirliedes der Edda 273
Wecken, Robert: Die Schulen des Kreises Gandersheim erbauen im Werkunterricht eine Ausstellung „Lebendige Vorzeit“ 18
Wiedermann, Fritz: Die letzten Holzkirchen in Schlesien 87
Wiedermann, Fritz: Volkskunst an alten Bienenstöcken 379

Aus der Arbeit des Reichsbundes

1. Reichslehrgang der Gausachbearbeiter für Vorgeschichte im Nationalsoz.-Lehrerbund. Bayreuth, vom 30. Januar bis 5. Februar 1938 60

Seite

Berichte der angeschlossenen Vereine über ihre Tätigkeit im Winter 1937/38 . . . . . 156, 277
4. Jahrestagung der Mitteldeutschen Arbeitsgemeinschaft in Nordhausen am Harz am 11. und 12. Juni 1938 220
3. Jahrestagung der Nord- und Westdeutschen Arbeitsgemeinschaft in Hamburg vom 1.—3. Juli 1938. 252
Die 5. Reichstagung für Deutsche Vorgeschichte in Hannover vom 25. September bis 2. Oktober 1938 340

Germanenkitsch

Germanenkitsch 63, 286

Bücher- und Zeitschriftenschau

Bücher des Monats 31, 64, 96, 128, 160, 192, 224, 256, 286, 320, 352, 383
Zeitschriftenschau 90, 281

Wo wird ausgegraben?

Wo wird ausgegraben? 221, 281

Nachrichten

Nachrichten 30, 63, 93, 127, 158, 189, 222, 253, 284, 318, 350, 381

Amtliche Mitteilungen

Amtliche Mitteilungen 128, 256, 288

GOLDBRAKTEATEN aus mitteldeutschen Gräbern zur Zeit des Thüringer Reichs

Karl Gutmann

Wie Baden nordisches Siedlungsland wurde

Man gebraucht und mißbraucht heute vielfach das Wort „Nordisch“ ohne sich immer Rechenschaft über die eigentliche Bedeutung desselben zu geben. Ja, oft verbinden sich damit ganz unglaublich verworrene und geradezu falsche Vorstellungen. Nicht selten wird germanisch mit nordisch gleichgesetzt; man kann dann die merkwürdigsten Behauptungen hören, daß z. B. die Pfahlbauten des Bodensees zur Steinzeit von den Germanen errichtet worden seien, daß die Grabhügelfelder Süddeutschlands ihnen zuzuteilen seien, ja daß die Germanen sogar um 2000 v. d. Ztr. den Kult und die Spiele in Olympia begründet hätten! Gewiß, die Germanen sind ein nordisches Volk, und zwar das bis auf den heutigen Tag am reinsten nordisch gebliebene; aber nicht alle nordischen Völker sind Germanen. Die alten Griechen und Römer waren nordischen Blutes, ebenso wie nordrassische Menschen in Innerrußland, am Schwarzen Meer, in Vorderasien, ja sogar in Indien geherrscht haben. Nordische Kultur ist in der zweiten Stadt von Troja nachgewiesen, und nordische Völker kämpften nach den Urkunden schon ums Jahr 1300 gegen die Ägypter. Auch in unsere badische Heimat sind kräftige nordische Völkerwellen schon zur Steinzeit eingedrungen, haben den Rhein erreicht und überschritten, lange bevor je ein Germane auf Wanderung und Landnahme auszog. Die deutsche Südwestmark ist seit mindestens vier Jahrtausenden nordisches Siedlungsland.

Baden kann sich rühmen, das älteste bekannte Wohngebiet des Menschen zu sein. Denn in Mauer bei Heidelberg wurde 1907 der Unterkiefer eines Menschen gefunden, der als ältester überhaupt nachweisbarer Menschenrest angesprochen werden muß. Neuerdings kam ein etwa gleichaltriger Schädel bei Steinheim an der Murr dazu. Beide Stücke bezeugen eine sehr urtümliche und niedrigstehende Menschenart, die ebenso wie ihre unmittelbaren Nachfolger — die Neandertaler und Ehringsdorfer — vor ungezählten Jahrtausenden bei uns in einem Klima lebten, das viel wärmer war als das heutige, und den Menschen sehr günstige Lebensbedingungen bot. Dann aber setzte eine große klimatische Umwälzung ein, die auf Tier- und Pflanzenwelt umgestaltend wirkte und auch den Entwicklungsgang der Menschen nicht unbeeinflußt ließ. Das Klima wurde kälter und feuchter. Dementsprechend dehnten sich die Eiskappen am Nordpol und in den Gebirgen aus, nahmen Besitz von den Nordländern, überschritten die Ostsee, drangen nach Norddeutschland ein. Von den Alpen stießen die Gletscher nordwärts vor und verengten auch ihrerseits den menschlichen Siedlungsraum. So blieb nur ein schmaler Streifen in Süd- und Mitteldeutschland eisfrei. Aber auch er stand unter der Herrschaft des Eises und veränderte sein früheres Aussehen. Öde, einförmige Tundra, der heutigen sibirischen vergleichbar, dehnte sich in der Nähe des Eises aus, während in weiterer Entfernung die Steppe mit spärlichem Baumwuchs das Landschaftsbild bestimmte. Dieser Klimaverschlechterung war der urtümliche Mensch der älteren Zeit nicht gewachsen. Er wurde ausgemerzt ähnlich wie die großen Säugetierarten, die mit ihm zusammen lebten. Vielleicht ist er auch in wärmere Gegenden nach Südwest und Südost abgewandert. Nur harte, ausdauernde, überlegende und kämpferische Menschen konnten in dem neuen Klima durchhalten, Menschen, die gegenüber den kargen Lebensbedingungen den unbeugsamen Selbstbehauptungswillen aufbrachten. Eine neue Menschenrasse nahm von unserer Heimat Besitz. Man behauptet, daß sie irgendwie aus Asien oder gar Afrika zugewandert sei!

Aber was hatte die jetzt endlich überwundene, überalterte Forschung nicht aus Afrika oder Asien herzuleiten versucht? Man hat früher auch das Kupfer und Eisen von dorther kommen lassen, man hat in Asien die Heimat der bei uns zu schönen Steinwerkzeugen verarbeiteten Nephrite und Jadeite gesucht, man ließ den Ursprung des Pfluges, der Haustiere, der Nutzpflanzen und damit des gesamten Ackerbaues in Asien liegen: ja man sah dort überhaupt den Ausgang des heute als nordisch erkannten indogermanischen Urvolkes und seiner gesamten Kultur. In jedem der angeführten Fälle aber mußte man schließlich bei näherem Zusehen erkennen, daß Mitteleuropa, nicht Asien als Ursprungsland allein in Frage kam.

Auch der neue Mensch der Eiszeit stammt nicht aus Asien, er hat, wie neueste Forschungen überzeugend nachweisen konnten, seine Heimat in Mitteleuropa.

Die Menschen der neuen Rasse werden durch das Klima der Eiszeit in harte Zucht genommen und vorwärtsgetrieben. Nur stete Rührigkeit, nur unermüdliche Wachsamkeit und Beweglichkeit, schärfste Anspannung aller Sinne ermöglichten im Kampfe mit der unwirtlichen Natur das Dasein. Die Eiszeit ist das letzte große erdgeschichtliche Ereignis, das wir für die Formung einer Menschenrasse mit verantwortlich machen können. Minderwertige

Anlagen und geringwertige Menschen wurden ausgemerzt, nur Starkes, Hartes, Zukunftsicheres wurde am Leben gelassen. So formte das nordische Klima den nordischen Menschen, gestaltete die Urelemente körperlicher und geistiger Art, aus denen der nordische Mensch sich zusammensetzt. Dabei ist es ganz gleich, ob es sich um den langschädeligen, breitgesichtigen und starkknochigen Cromagnon-Menschen handelt oder um den langschädeligen, schmalgesichtigen und leichter gebauten Aurignac-Menschen: beide sind in gleicher Weise vom eiszeitlichen Siedlungsraum wesentlich beeinflußt worden. Und dieser Siedlungsraum lag damals in Mitteleuropa.

Als dann etwa 20000 Jahre v. d. Ztr. das Eis zurückwich und ganz Deutschland eisfrei wurde, folgte der Mensch seinen gewohnten Lebensbedingungen und dehnte seinen Wohnkreis nach Norden aus. Ein neuer Pflanzenbestand und eine neue Tierwelt zogen ein. Die nach Norden vorgedrungenen Menschen stellten sich an der Ostsee auf die neuen Lebensbedingungen des Nordens um. Aus ihnen entwickelten sich endgültig die als nordisch bezeichneten Menschenrassen.

Im heutigen Süddeutschland lebt zu dieser Zeit eine westisch bestimmte Menschenart; zum mindesten weisen ihre kulturellen Beziehungen nach Frankreich und nach Spanien. Kleine Gruppen dieser Siedler wohnen an den Ufern der Seen und Flüsse und bauen auf schwankendem Torfgrund ihre leichten Reisighütten. Jagd und Fischfang bilden die Grundlagen ihrer Lebensweise, während im Norden diese Stufe schon überwunden ist und Ackerbau und Viehzucht in ihren Anfängen wirksam werden. Dort im Norden entstehen große, selbständige Kulturen, deren eine — die Ostsee- oder Riesensteingräberkultur — in der norddeutschen Tiefebene und Skandinavien, die andere — die Kultur der sog. Schnurkeramiker — hauptsächlich in Sachsen-Thüringen herrschte. Beides sind kraftvolle nordische Entwicklungen mit ausgesprochen eigener Prägung, denen ein hoher Lebensstil zugrunde liegt. In ihnen machen sich vorwärtsstoßende, zukunftsreiche Kräfte bemerkbar, die sie unter allen anderen benachbarten und gleichzeitigen Gesittungen herausheben.

Sie entwickeln ein überaus reiches Volkstum, das über die Grenzen des gegebenen Raumes hinausstrebt. Zuerst greifen die Menschen der Ostseekultur über ihr Wohngebiet hinaus, und ihre Landnahme richtet sich nach Osten, Westen und Süden. Südwestwärts gelangen sie aber nicht bis nach Baden, sondern scheinen mit den letzten Ausläufern nur die Pfalz und Oberhessen erreicht zu haben. Stärker greift eine am Rande der nordischen Kulturen in der Gegend von Rössen bei Merseburg entstandene Gruppe aus. Sie gelangt durch das Lahntal, die Wetterau und durch Kurhessen nach dem Rhein. Beachtliche Spuren hat sie bei Eberstadt, in der Nähe von Gießen und bei Heidelberg hinterlassen. Am letzteren Ort sind reichliche Reste ehemaliger Siedlungen aufgedeckt worden (Neuer Friedhof, Grubenhof, Handschuhsheim, Neuenheim) mit großen Wohnbauten, deren eine eine Töpferei beherbergt haben muß. Man hat darin Scherben von nicht weniger als 1000 Gefäßen gehoben. Von Heidelberg aus wandern diese nordischen Rössenermenschen neckaraufwärts. Bei Schluchtern und Großgartach tritt ihre Kultur in prunkvoller Weise in Erscheinung. Mit verschiedenen Armen greift sie auch über den Rhein hinüber und ist besonders in der Gegend von Straßburg stark vertreten. Die Südwestecke des Reiches wird von diesen Rössenerleuten etwa um 2500 v. d. Ztr. ganz in Besitz genommen. Sie lagern sich über ein ostisches, an der Donau siedelndes Ackerbauernvolk, das schon früher von der Rheinebene Besitz genommen hatte. Der Kampf führte nicht ohne schweres Ringen zum Siege. Kämpfe erhöhen die Kraft, verlangen aber auch Verzicht und Opfer. Und diese werden um so schwerer sein, je höher die Kulturstufe war, auf der die Gegner standen. In den Ruhepausen, die auf eine Eroberung folgen, wird immer das unterworfene Volk sich erneut bemerkbar machen, sofern er irgendwie überhaupt eigene Werte aufzuweisen hat. Daß die erste nordisch-indogermanische Kultur in Süddeutschland Anregungen aus den beiden älteren — westischen und ostischen — einheimischen Kulturen übernahm, ist ein Beweis für die Güte der unterworfenen Gesittungsgruppen und zugleich auch wieder ein ehrendes Zeichen für die gewaltige Leistung der nordischen Rössener.

Der einsetzende Gegeneinfluß der alteinheimischen Bevölkerung machte sich bald stark bemerkbar, und es ist fraglich, ob sich die nordischen Eroberer auf die Dauer hätten halten können, wenn nicht neue Nachschübe aus dem Norden gekommen wären. Im Herzen Deutschlands, im thüringisch-sächsischen Gebiet, hatte sich ein kräftiges Volkstum der obenerwähnten Schnurkeramiker herangebildet mit einer ausgeprägten stolzen Eigenkultur, die starke Zukunftswerte in sich barg. Diesem indogermanischen Bauernvolk wird die Heimat zu eng. Es schickt gegen Ende des 3. Jahrtausends v. d. Ztr. seine Jungmannschaften aus, auf daß sie neues Ackerland suchten. So greift dieses Volk ungleich weiter aus als die nordische Welle der Ostsee und die Teilbewegung der Rössenerleute. Bis nach Griechenland, nach Kleinasien, bis zum Kaukasus und zum Schwarzen Meer, ja bis Indien gelangen seine Vorposten. Nach Nordwesten marschieren sie bis Holland und England. Im Nordosten gewinnen sie über die baltischen Länder Finnland. Und überall schaffen sie eine nordische Herrenschicht über alteingesessenen Völkern. Nach Südwesten folgen ihre

Züge den von den Rössenern gewiesenen Wegen und sichern die von diesen ersten nordischen Siedlern geschaffenen Grundlagen im Südwesten des Reiches. Sie kommen nicht, wie man früher glauben mochte, als unstet nomadisierende Jäger und Hirten, sondern als wehrhafte Bauern, die mit starker und sicherer Hand das eroberte Land dem Pfluge unterwarfen. Gerade Baden ist von dieser mitteldeutschen Einwanderung sehr stark betroffen worden. Der Kraichgau trägt die deutlichsten Zeugnisse. Auf einsamen Höhen liegen die Grabhügel dieser nordischen Bauernschaft, weit über das Land hinblickend. Die Siedlungen aber standen unten in den fruchtbaren Tälern. Dort verdankt der heutige Ackerboden den thüringischen Nordleuten seine erste gründliche Bebauung und Ausnutzung.

Über Nordbaden sind die Indogermanen weiter nach Süden vorgedrungen, haben am Bodensee die blühenden Pfahldörfer errichtet und haben vor allem in der Schweiz kulturell umgestaltend gewirkt und die Entwicklung der nächsten Jahrtausende bestimmt. Über die Alpen vorstoßend brachten sie das befruchtende nordische Volkselement nach Italien und schufen dort die Grundlagen für die spätere Blüte der römischen Kultur. Wenn diese nordischen Schnurkeramiker auch an verschiedenen Stellen westwärts über den Rhein hinübergriffen, so gelang es ihnen doch nicht, das gewonnene Gebiet endgültig zum unbestrittenen Besitz des Nordens zu machen. Vielmehr begegneten ihnen gerade längs des Stromes gleichzeitige Stöße aus dem Westen, aus Frankreich und Spanien, die sich anschickten, das verlorene Land am Rhein wieder dem westischen Siedlungsraum zurückzugewinnen. Der Kampf war hart und erbittert, denn auch die westischen Volkswellen waren kräftig und Träger einer hohen Gesittung. Es schien sogar, als sollte der indogermanischen Macht hier eine entscheidende Gefahr drohen, denn die westischen Volksteile stießen bis ins Kerngebiet des neuerworbenen Indogermanenlandes vor. In diesem Ringen zweier Rassen gab der zähe Wille zum Durchhalten und der nordische Gemeinschaftsgeist den Ausschlag. Das nordische Blut zeigte sich schließlich dem westischen überlegen. Die Indogermanen gingen gestärkt aus dem schweren Kampfe hervor. Und nun schickten sie neue Siedler in das nordisch vorbestimmte Land am Rhein, das denn auch bald mit Mitteldeutschland zu einer kulturellen Einheit verwuchs. Das nordische Volkstum drang jetzt kraftvoll nach Ostfrankreich vor und sicherte den Südwesten des Indogermanenlandes vor weiteren Rückschlägen.

Baden ist seitdem nordisches Siedlungsland geblieben. Und im 1. Jahrhundert v. d. Ztr. erhielt es als neuen nordischen Nachschub die ersten germanisch-swebischen Siedler. Auch die römische Besetzung ändert nichts an dieser Tatsache, denn sie ist lediglich eine Episode. Gewiß kamen viele fremdrassigen Elemente damals in unser Land. Aber sie waren nicht bodenständig, es waren Händler, Unternehmer, Handwerker, Beamte, Soldaten, die hauptsächlich im Dienste des römischen Heeres und der Verwaltung standen und mit diesen auch wieder verschwanden. Die vielen Landgüter der römischen Zeit auf unserem heimischen Boden lagen zum großen Teil in der Hand alteingesessener Siedler. Die wichen nicht von ihrer Scholle, sie mußten sich zwar die Fremdherrschaft gefallen lassen, unterwarfen sich auch der fremden Kultur, ohne sie aber innerlich zu ihrer eigenen zu machen. Im Grunde blieben sie nordisch bestimmt. Es gibt viele Zeugnisse für diese Tatsache. Dem Namen nach war die Gesittung der ersten zwei Jahrhunderte n. d. Ztr. in unserem Lande römisch, dem Kern und Wesen nach blieb sie aber nordisch und zum Teil schon germanisch. Rom hatte zur Zeit, da es seine Legionen über den Rhein schickte, fruchtbares Ackerland genug, aber kein starkes Volkstum mehr, um es selbst zu bebauen. Es mußte froh sein, wenn der alteingesessene Siedler auf seiner Bauernstelle blieb. Baden ist niemals römisch geworden, und darin liegt auch der Grund, daß die Grenze des römischen Imperiums nur für kurze Zeit über die badische Landesgrenze hinausrücken konnte.

Das Oberrheingebiet war während der ganzen Vorgeschichte ein Vorposten des nordischen Raumes, der wohl vorübergehend in fremde Hand fallen konnte, sich aber niemals selbst aufgab und nicht aufgeben brauchte. Das gleiche gilt vom Lande jenseits des Rheines, dem Elsaß. Wie beide 2000 Jahre v. d. Ztr. den ungeheuren, schweren und harten Kampf zwischen westischem und nordischem Volkstum getragen haben, so sahen sie auch 200 n. d. Ztr. den ungeheuren Blutopfern entgegen, die das nordische Volkstum brachte, um den von dem Blut der Väter geheiligten Boden von der Herrschaft der römischen Fremdlinge zu säubern.

Der Mensch soll frei sein und ein Herr aller seiner Werke, unzerstört und unbezwungen.

Meister Eckhart

Walther Brewitz

Die Götterdämmerung

Die Religionen der nordischen Völker waren im Gegensatz zu denen der meisten vorderasiatischen Völker Lichtkulte, die in einer Verehrung der wohltätigen, dem Menschen segensreichen Mächten des Lichtes (Sonne und Gestirne) gipfelten. Daß alle arischen Mythen aus einem gemeinsamen Urmythos erwachsen sind, beweist die Tatsache, daß dem Namen des ältesten Himmelsgottes in allen indogermanischen Sprachen die Wurzel div zugrunde liegt. Aus dieser Wurzel entstammen Djaus (indisch), daevas (iranisch), Zeus und theós (griechisch), Jupiter, d. h. Djaus pitar, also „Gottvater" und deus (lateinisch), Tyr, Tius, Zio (germanisch). Während nun nach der Trennung der indogermanischen Stämme die indische Religion in der erschlaffenden tropischen Gegend des Ganges durch vorgefundene fremdrassige, d. h. einheimische Einflüsse zu einer grotesken Phantastik entartete, wurde die griechische Götterlehre unter dem blauen Himmel des Mittelmeeres zu einem wundervollen künstlerischen Epos. Nur die germanische Götterlehre erhob sich als einzige zu der steilen Höhe erschütternder Dramatik, einer Höhe, die keine ihrer Schwesterreligionen auch nur annähernd erreichte. In der rauhen Natur des germanischen Nordens ist das uralte arische Mythenerbe in seiner ursprünglichen Herbheit und Großartigkeit erhalten geblieben.

Wir wollen daher die gewaltige Krönung der germanischen Mythologie, die sog. Götterdämmerung, einer kurzen Betrachtung unterziehen. Die ursprünglichen schlichten Göttersagen waren allmählich von dichterischen Zutaten so umrankt und entstellt, daß diese umgestaltete Religion dem sittlichen Bedürfnis einer späteren Zeit nicht mehr genügte und auch nicht mehr genügen konnte. Die Götter waren durch immer stärkere Vermenschlichung ihrer Heiligkeit entkleidet worden, und man versuchte daher zunächst, den obersten Gott zu einem gerechten Allvater umzugestalten, die übrigen Götter dagegen nur als seine Helfer und Werkzeuge darzustellen. Das mußte mißlingen, denn das Volk hing mit zäher Liebe an den Einzelgöttern, die ja zum Teil auch Stammesgötter waren und seinem Herzen und Gemüt näher standen, als ein fern in den Wolken thronender erhabener Weltenlenker. Überdies blieb dieser Allvater doch immer noch der Sondergott seines Faches, also Odin der Gott des Krieges, den der friedliche Bauer nicht eben mit großem Vertrauen anrufen konnte. Da griff man zu einer zweiten Lösung, indem man ein unpersönliches Schicksal, ein Fatum, schuf, das die Griechen Moira nannten. Aber auch dieses unpersönliche Gesetz wurde alsbald wieder personifiziert und sogar vervielfältigt, und so entstanden die Parzen und die Nornen. Also auch dieser Ausweg, die Mythologie durch ihre eigenen Mittel zu reinigen, konnte auf die Dauer nicht genügen, denn nun war eben der Götterreigen nur um einige Personen vermehrt worden. Das dritte Mittel, das tragische, hat nur das germanische Bewußtsein ergriffen, indem es seine gesamte herrliche Götterwelt zum Untergang verurteilte. Das ist der Sinn der großen religiös-sittlichen Tat des Germanentums, die wir Götterdämmerung zu nennen pflegen.

Der nordische Name dafür ist Ragnarök oder Ragnarökr. Rök und rökr bedeutet Dunkelheit, Finsternis und ragin bedeutet Rat, Mehrzahl Götterrat, Götterversammlung, das Ganze bedeutet also Götternacht oder, wie wir lieber sagen, Götterdämmerung. Mit Ausnahme Baldurs nämlich waren alle Götter schuldig geworden, und ihr Untergang war die tragische Sühne für den Bruch von Sittlichkeit und Recht. Wohl finden wir auch in anderen arischen Religionen Spuren einer solchen Verschuldung und drohenden Strafe. So klang in der griechischen Prometheussage einmal von fernher ein ähnlicher Ton an, indem Zeus zur Strafe für den an seinem Vater Kronos begangenen Frevel der Untergang durch einen Sohn geweissagt wurde. Aeschylos hat in seinem Drama „Der gefesselte Prometheus" uns diese Sage aufbewahrt. Aber es wurde mit diesem Gedanken nur gespielt, und kein ernster Schatten fiel von dieser Warnung her auf das selige Leben der olympischen Götter. Thetis, die Göttin, aus deren Ehebund mit Zeus den Göttern der Rächer erstehen sollte, wurde mit dem sterblichen Helden Peleus vermählt, und alle Gefahr war abgewandt. Anders in der germanischen Mythologie. Hier wurde mit dem Gedanken Ernst gemacht, und alle Götter verfielen dem Untergang. Sicherlich wird diese Lehre von der Götterdämmerung erst verhältnismäßig spät und anfangs vielleicht nur als eine Geheimlehre weniger Auserwählter und Eingeweihter vorhanden gewesen sein, jedoch ist es ganz entschieden abzulehnen, daß sie unter dem Einfluß des Christentums oder gar als Ahnung des Erliegens der Walhallgötter vor dem Christengott entstanden sei. Es fielen also auf dem Kampffeld Wigrid (Vigridhr, d. h. Kampfritt, Kampf-Reitstätte) alle Götter in einem gewaltigen, echt germanischen Heldenkampf gegen die Riesen und

feindlichen Gewalten. Aber nicht dieser Kampf allein war die Götterdämmerung, diese brach vielmehr ganz allmählich durch die zunehmende Verschuldung der Götter herein. Und diese Verschuldung war sicherlich zur Verurteilung ausreichend, wenn wir das Sündenregister betrachten, das Loki den Asen nach dem Eddaliede vom Gastmahl Oegirs (Oegisdrekka) entgegenhielt. Die erste Vorstufe der Götterdämmerung war der Tod Baldurs, der leider in der Edda in keinem eigenen Liede behandelt aber bei dem Trinkgelage Oegirs als schon geschehen erzählt wird, während in dem Wegwaltslied (Vegtamskvidha) gleichsam das Vorspiel zu Baldurs Tod gegeben wird, indem Odin die Wala nach Mitteln fragt, dies unheilvolle Ereignis abzuwenden. Am Schluß der Oegisdrekka wird dann auch die Bestrafung Lokis erwähnt, die aber sonderbarerweise nicht, wie zu erwarten stand, wegen Baldurs Tod, sondern wegen Lokis Schmähreden beim Gelage erfolgte. Daß hier eine Verderbung der ursprünglichen Mythenanlage durch die Skalden bzw. durch die Verfertiger der Eddaniederschrift vorliegt, bedarf wohl keines weiteren Hinweises. Die Einleitung zur Götterdämmerung ist in dem Forspiállsliódh der Edda gegeben, während die große Götterkatastrophe in der Völuspâ (der Kunde der Wala), einem der schönsten Eddalieder, geschildert wird. Der gewaltige Odin, der starke biedere Thor, der treue Heimdall, Freyr und Tyr, aber auch der finstere Loki, der Fenriswolf, die Midgardschlange, sowie alle Riesen und Ungeheuer kamen um. Zuletzt schleuderte Surtur Feuer über die Erde und verbrannte diese und sich selbst. Mit den alten Göttern war somit die alte Schuld getilgt, und das war die unerhört großartige sittliche Tat des Germanentums, die dem Mythos seinen tragischen Charakter gab und ihn damit hoch über alle anderen Götterlehren hinaushob.

An diesen Untergang alles Seienden schloß sich dann als versöhnender Abschluß eine Wiedergeburt, das Entstehen eines neuen Menschen- und eines neuen Göttergeschlechtes an. Baldur, der Reine, erschien wieder, und die alten Götter mit Ausnahme von Loki kehrten in verjüngter Gestalt zurück. Hier bediente sich die Mythologie eines Lieblingsbehelfes, indem die Söhne der Götter ihre Vertreter und Fortsetzer, d. h. doch aber ihr verjüngtes Selbst waren. Aber auch diese Götter bedurften eines Königs, dessen Name und nähere Charakterisierung jedoch fehlt. Daß dieser neue Götterhimmel uns dem alten gegenüber so farb- und blutlos erscheint, liegt daran, daß die Vorstellungen über ihn nur sehr wenig ausgeführt waren, wenngleich es kaum anzunehmen ist, daß die paar uns erhaltenen Zeilen der Völuspâ alles sind, was es über diesen neuen Götterkreis überhaupt gegeben hat. Es kann jedoch nicht scharf genug betont werden, daß sowohl der Weltuntergang wie die Erneuerung der Welt und der Götter nicht im geringsten von christlichen Einflüssen durchsetzt waren, wenngleich später z. B. in dem bayrischen Gedicht „Mûspilli" die durchaus heidnische Überlieferung mit christlichen Elementen und Kirchensagen seltsam verquickt ist, wobei wir jedoch bedenken müssen, daß dieses Gedicht erst etwa aus der Mitte des 9. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung stammt. Aber der Feuerriese Surtur mit dem Flammenschwerte hatte nichts mit dem Antichrist zu tun, und die neue Götterwelt war alles andere als christlich, obzwar nicht geleugnet werden soll, daß bei den Germanen die Ahnung von einem kommenden mächtigeren Gott, der deshalb durchaus nicht der Christengott zu sein brauchte, vorhanden war. Von dem Leben und dem Walten dieser neuen Götter erfahren wir jedoch nichts weiter, und das ist begreiflich. Denn hätte abermals eine neue Mythenbildung angesetzt, so hätte sie es in der alten Weise tun müssen, und der Kreislauf, der eben abgeschlossen war, würde von neuem begonnen haben. Im übrigen fiel diese Lehre von der Götterdämmerung und der Erneuerung der Welt doch schon zu sehr an das Ende des Heidentums, so daß es an Zeit gebrach, die neuen Götter im einzelnen mythologisch auszumalen und zu gestalten, zumal auch die alten, wenn auch schuldbeladenen Götter den Herzen des Volkes stets näher gestanden hatten und zu einer Sagen- und Mythenbildung viel mehr reizen mußten, als die zwar sittlich reinen, aber farb- und kraftlosen Götter des neuen Idafeldes, das an der Stelle der alten Götterburg Asgard stand.

Immer von neuem die Mission seiner Nation erkennen, heißt, sie in den Brunnen tauchen, der ewige Jugend gibt; immer dieser Mission dienen, heißt höhere Zwecke erwerben und mit ihnen höheres Leben.

Paul de Lagarde

Walther Schulz

Mitteldeutschland ein Mittler zwischen Süd und Nord in der Völkerwanderungszeit

Mitteldeutschland hat von jeher in der Geschichte eine Mittleraufgabe gehabt. Ein uralter vorgeschichtlicher Handelsweg, der Süd- und Mitteleuropa mit dem Land an der Ostsee verband, führte den Elblauf abwärts durch das Land Mecklenburg nach Norden. Im Laufe des letzten Jahrtausends v. d. Ztr., nach dem Ende der Bronzezeit, scheint er für Jahrhunderte fast ganz aufgegeben zu sein, bis dann im letzten Jahrhundert v. d. Ztr. der Fernhandel von neuem aufgenommen wird.

Doch nicht von diesen weitreichenden Verbindungen, die über Völker hinweggehen, sei hier gesprochen, sondern von germanischen Beziehungen, die in der Völkerwanderungszeit, insbesondere im 7. und 8. Jahrhundert wirksam sind. Bereits in dem 4. Jahrhundert sind mannigfache kulturelle Beziehungen zwischen Mitteldeutschland und den Ostseeländern zu erkennen.

Als Beispiele seien zwei goldene Schmuckstücke nordischer Herkunft angeführt: ein goldener Fingerreif von Helmsdorf im Mansfelder Seekreis (Abb. 1) und ein goldener Armreif von Flurstedt im Kreise Apolda (Abb. 2).

Wir können nur Vermutungen darüber äußern, wie diese Prachtstücke der nordischen Goldschmiedekunst nach Mitteldeutschland gelangt sind. Vielleicht waren sie Freundschaftsgeschenke verschwägerter Sippen oder Gaben nordischer Gesandtschaften. Nicht ausgeschlossen ist auch eine nordische Zuwanderung. Die Insel Seeland wird das Herkunftsland dieser beiden Schmuckstücke sein. Auf Beziehungen zu Seeland, dem kulturellen und kultischen Mittelpunkt des westlichen Ostseelandes, weist vielleicht auch die damalige Bestattungssitte der Totenbeerdigung an Stelle der vorher üblichen Verbrennung in Mitteldeutschland. Daß aber auch zur östlichen Ostsee damals bereits Verbindungen führten, zeigt ein Vergleich der bei Niemberg im Saalkreise gefundenen Gewandspange mit einer entsprechenden von der Ostseeinsel Öland (Abb. 3 und 4).

Diese Beziehungen setzen sich im 5. Jahrhundert fort. Eine Dreiknopffibel mit halbrunder Kopfplatte, weitgehend übereinstimmend mit der Spange Abb. 5, wurde auf der Insel Bornholm gefunden. Das Bruchstück einer Spange von Halland (Westschweden) hat in der Gestaltung der Kopfplatte ihr Gegenstück in Mitteldeutschland (Abb. 6).

Mitteldeutschland oder das Warnengebiet Mecklenburgs ist als Ausgangsgebiet für diese Schmuckstücke anzusehen. Selbst ein Spangenhelm südgermanischer Form, entsprechend dem aus einem Fürstengrabe von Stößen im Kreise Weißenfels (Abb. 7), gelangte bis nach Gotland.

Aber auch Nord-Südbeziehungen lassen sich nachweisen.

In dem Raum zwischen unterer Saale und unterer Mulde, südlich vom Elblauf, sind zwei hochnordische Gewandspangen gefunden worden; eine gleicharmige Spange von Aken im Kreise Kalbe und eine „Krötenfibel" von Wulfen im Kreise Köthen (Abb. 8 und 9). Wahrscheinlich ist die Ostseeinsel Bornholm Vermittler für die beiden Schmuckstücke gewesen, die sich im übrigen weiter im Norden in Ostschweden, auf Gotland und bis zum Ostbaltikum finden. Auch hier kann die Frage aufgeworfen werden, ob nicht mit einem nordischen Zuzug in dieses damals nicht mehr dicht besiedelte Land östlich von der Saale zu rechnen sei. Es kommt hinzu, daß hier einige Ortsnamen auf by auftreten (z. B. Brumby, Barby), die ihre Heimat in Mittelschweden zu haben scheinen. Die in Mitteldeutschland in Gräbern aus der Blütezeit des Reiches der Thüringe gefundenen Goldbrakteaten stehen großenteils in ihrem Bild-

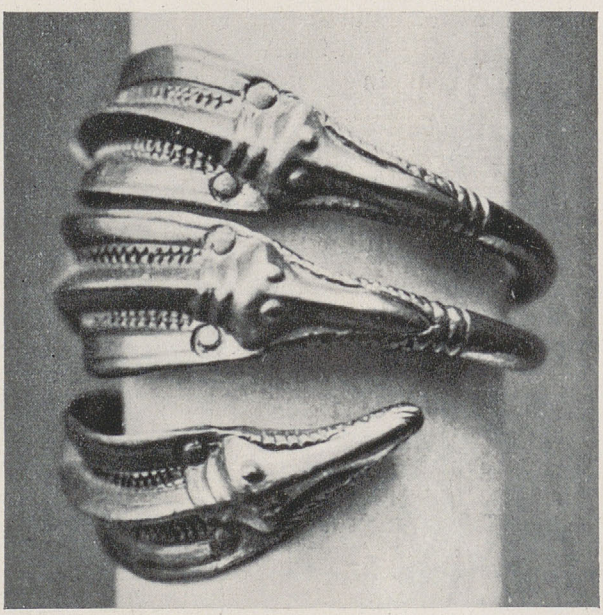


ABB. 1. GOLDENER FINGERREIF nordischer Herkunft von Helmsdorf, Mansfelder Seekreis

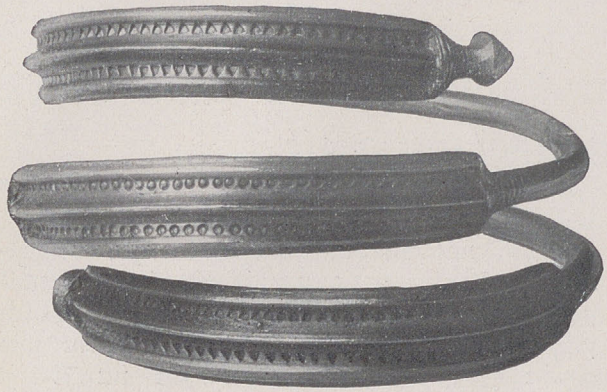


ABB. 2. GOLDENER ARMREIF
von Flurstedt, Kr. Weimar

werk unter skandinavischem Einfluß, wenn sie auch wohl in Mitteldeutschland gearbeitet wurden (Titelbild).

Eine besondere Bedeutung gewann aber Mitteldeutschland im 7. Jahrhundert als Mittler zwischen Südgermanen und Nordgermanen. In südgermanischen Gebieten bildete sich damals die Ausprägung der germanischen Tierornamentik heraus, die von Bernhard Salin als Tierstil 2 bezeichnet wurde. Die Langobarden Italiens und die Alamannen sind die Schöpfer dieses Verzierungsstils, der in Skandinavien als „Wendelstil" eine weitere Ausbildung bis zur Wikingerzeit erfuhr. Die prächtigen Schmucksachen und Waffen der prunkliebenden Könige Upplands, die bei Wendel, Valsgärde und an anderen Orten ihre Bestattungsplätze haben, sind in diesem Stil ausgeschmückt.

Auch in Mitteldeutschland ist dieser Verzierungsstil an Metallschmucksachen und in der Steinbildnerei anzutreffen. Mitteldeutsch-nordische Übereinstimmungen in der Schmuckgestaltung sind nachzuweisen. Das gilt für die Rundbroschen mit Tierkopfwirbel wie Abb. 11, die in Bornholm und besonders in Gotland Aufnahme gefunden haben (Abb. 12). Die stilistisch verwandten durchbrochenen Zierscheiben sind vom Alamannengebiet über Mitteldeutschland (Abb. 14) nach Gotland gelangt (Abb. 13). Die Bedeutung der schon wiederholt genannten Insel Bornholm für die Beziehungen zum Festland ist auch aus der Verbreitung der rechteckigen Plattenfibeln des 7. bis 8. Jahrhunderts (wie Abb. 15) zu erkennen. In einfacheren und ausgeschmückteren Formen ist sie hier besonders häufig. Ein schlichtes Stück des 8. Jahrhunderts ist wiederum in Mitteldeutschland in dem Bestattungsplatz der Boxhornschanze bei Quedlinburg gefunden worden (Abb. 16). Die Gräber des Edelgeschlechtes dieses Bestattungs-

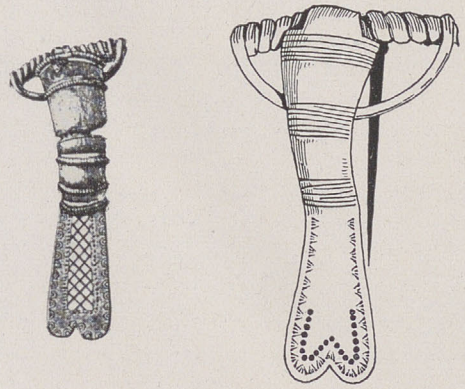


ABB. 3 u. 4. SPANGEN von Niemberg und Öland

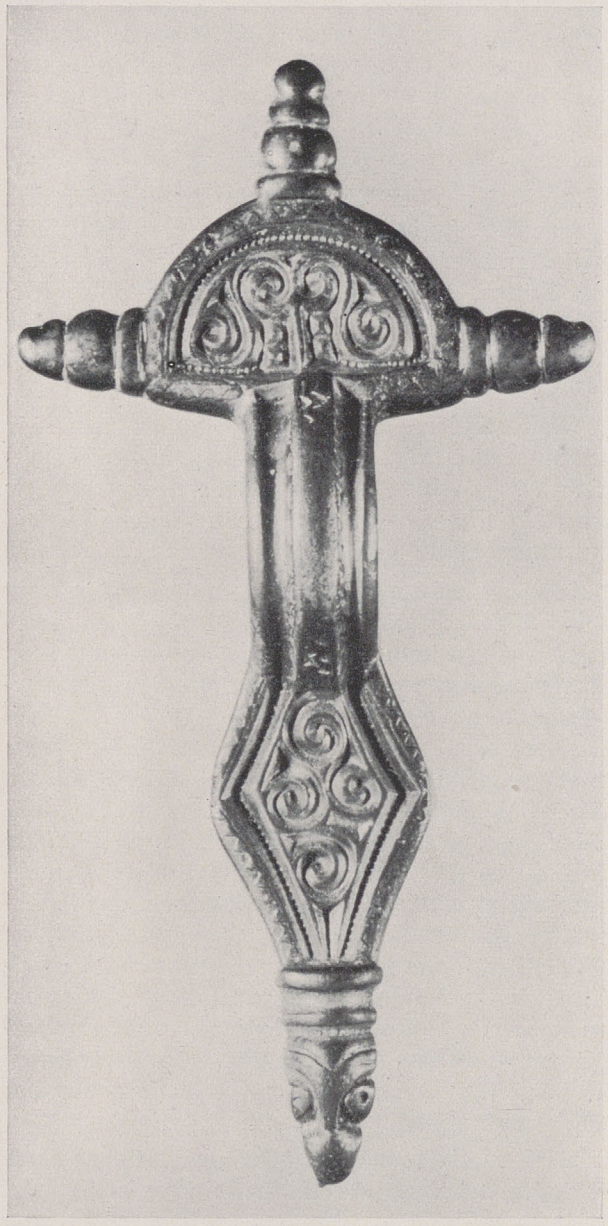


ABB. 5. GEWANDSPANGE von Lützen, Kr. Merseburg
Eine weitgehend übereinstimmende Fibel wurde auf Bornholm gefunden (Mus. Kopenhagen)

platzes mit Mitbestattung von Pferden und Hunden stimmen dazu mit der nordischen Bestattungssitte der älteren Wikingerzeit überein.

Ein Zeugnis für die Verbindungen zwischen Mitteldeutschland und den Ländern an der östlichen Ostsee bietet schließlich die Verwandtschaft des Hornhäuser Reitersteins (Abb. 17) mit den Reitergrabsteinen Gotlands (Abb. 18), auf die schon wiederholt hingewiesen wurde. Für die Deutung des Bildwerkes ist von dem gotländischen Steine auszugehen, das achtbeinige Odinsroß Sleipnir trägt den toten Krieger nach Walhall. Eine entsprechende Bedeutung ist auch für den Stein von Hornhausen zu erschließen. Das Pferd ist durch seine Größe gegenüber dem Reiter als überirdisches Totenroß gekennzeichnet.

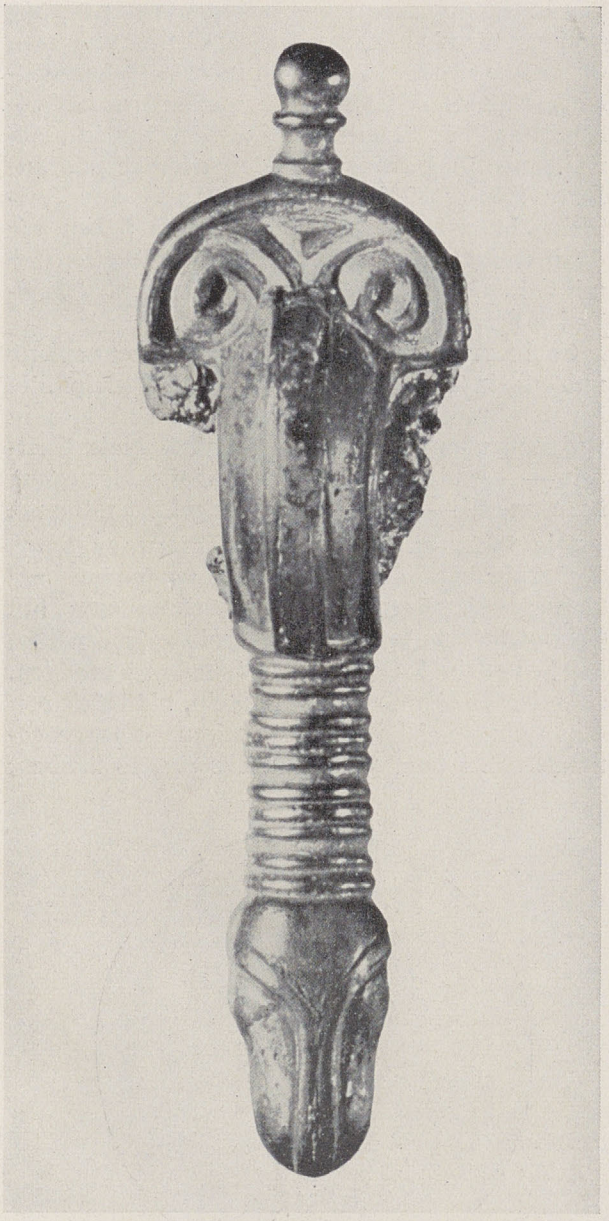


ABB. 6. GEWANDSPANGE von Reuden, Kr. Zeitz. Ein in der Gestaltung der Kopfplatte übereinstimmendes Bruchstück wurde in Halland (Schweden) gefunden (Mus. Stockholm)

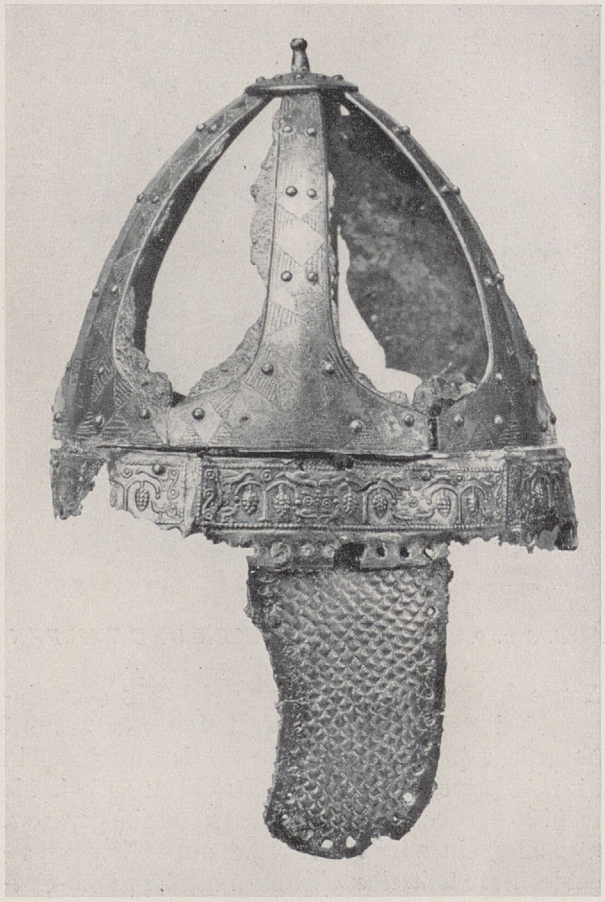


ABB. 7. SÜDGERMANISCHER SPANGENHELM von Stößen, Kr. Weißenfels

Die Darstellungen führen in den Vorstellungskreis der Wodan-Odinverehrung. In der Hand des Reiters des Sleipnirsteines ist keine Waffe zu erkennen, vielleicht hebt er beide Arme empor. Der Reiter von Hornhausen führt den Speer. Beide Darstellungen aber kennen wir wieder aus dem Alamannengebiet an einer besonderen Gruppe durchbrochen gearbeiteter Zierscheiben (Abb. 19). Wohl mögen für den „Lanzenreiter" südlich-römische oder byzantinische Vorbilder vorliegen. Zweifellos hat das Bild bei den Germanen einen Sinninhalt erhalten, ebenso wie der Reiter mit erhobenen Händen oder die sich kreuzenden Gestalten, die wir gleichfalls auf durchbrochenen Bronzescheiben finden. Die weitere Verbreitung dieser Bilder im Germanengebiet bereits im 5. Jahrhundert wird auch durch die bekannten Goldhörner von Gallehus bezeugt.

Der „Lanzenreiter" wird in germanischer Vorstellung ein Wodanskrieger vielleicht auch der Gott Wodan selbst sein. Wir konnten nicht entscheiden, ob der Reiter des Sleipnirsteines eine

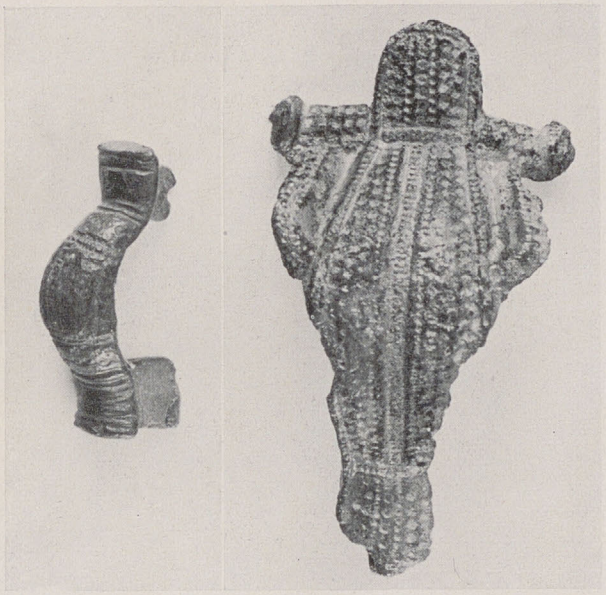


ABB. 8 u. 9. FIBELN VON AKEN UND WULFEN

Lanze führte. Dieser „Lanzenreiter" ist aber einwandfrei auf dem einen der Helme von Wendel dargestellt (Abb. 20). Seine Beziehung zu Odin ist noch durch die zwei begleitenden Vögel, die wohl Raben darstellen, besonders deutlich gemacht. Der Weg eines Bildes läßt sich vom Alamannengebiet über Mitteldeutschland nach Uppland-Gotland verfolgen.

Der Hornhauser Stein und der Reiterstein von Gotland sind als Zeugnisse der Odinsverehrung bei Edelgeschlechtern anzusprechen, für die diese Grabsteine hergestellt wurden. Daß die Odinsverehrung aus dem Süden nach dem Norden gedrungen ist, erzählt die nordische Sage. Nach der Ynglingesage hatte Odin zunächst auf der Insel Fünen, wo sein Heiligtum Odinsve (Odense) liegt, seinen Sitz. Von dort ließ er sich zu Sigtuna in Uppland nieder, während Freyr in Uppsala herrschte. Hiermit drang er in einen Mittelpunkt der Freyr-Verehrung ein. So wurde schließlich seine Verehrung auch in dem Hauptheiligtum des Freyr in Altuppsala aufgenommen. Nach Adam von Bremen enthielt das Heiligtum die Bilder des Freyr, Odin und Thor. Bis zum Ende des 7. Jahrhunderts stand aber das Heiligtum unter der Obhut des Königsgeschlechts der Ynglinge, das seine Abkunft auf Yngvi-Freyr zurückführte. Dann wurde dieses Geschlecht aus Uppland vertrieben. Diese politische Umwälzung dürfte sich auch auf das Heiligtum ausgewirkt haben, so daß wohl damals Odin neben Freyr getreten ist.

Die Nordwanderung des Odin fällt in die Zeit der Ausbreitung des alamannischen Verzierungsstils in Skandinavien. Ich möchte annehmen, daß zwischen dem Auftreten dieses Stiles und dem Siegeszug des Odin auch ein innerer Zusammenhang besteht. Die von der waffenlosen Hügelbestattung der Ynglingekönige von Uppsala abweichende Bestattung der Wendelkönige und anderer Königsgeschlechter Upplands ist der Forschung schon längst aufgefallen. Hier finden wir Schiffsbestattungen mit prunkvollen Waffen und mit Mitopfern von Pferden und Hunden. Odinskönige herrschen jetzt über Uppland.

Es ist vorauszusetzen, daß im Alamannenland und auch in Mitteldeutschland damals Mittelpunkte der Wodanverehrung lagen, wenn von hier in Zusammenhang mit einem Kunststil diese Gottheit — oder vielleicht durch eine geistige Bewegung der Kunststil — nach dem Norden gelangen konnte.

Die Alamannen waren Wodanverehrer. Dafür spricht die bekannte Runenspange von Nordendorf. Aus der Lebensbeschreibung des Columban bei Jonas von Bobbio erfahren wir, daß sie noch im 7. Jahrhundert ihm Opfer brachten. Auch der Grabfund von Gutenstein, nicht weit von Sigmaringen, sei in diesem Zusammenhange genannt. Bei dem Heiligtum des Gottes Wodan,

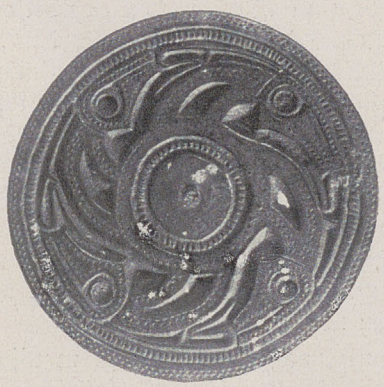


ABB. 11. WIRBELBROSCHE von Susigke, Kr. Kalbe

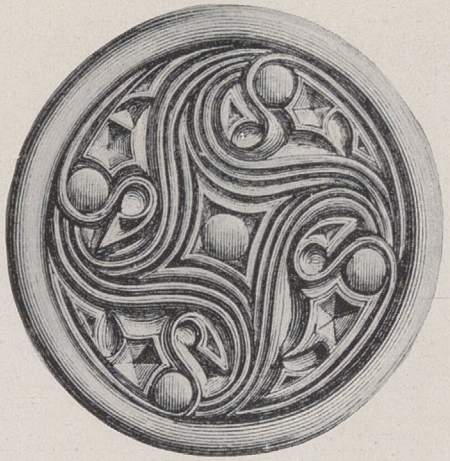


ABB. 12. WIRBELBROSCHE VON GOTLAND (nach Salin)

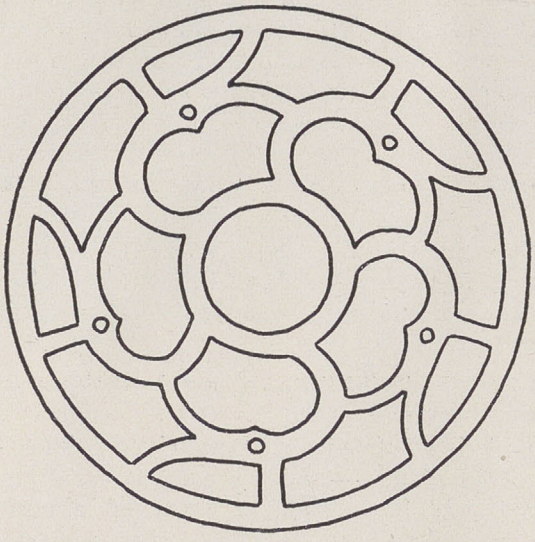


ABB. 13. GOTLÄNDISCHE ZIERSCHEIBE
Sigvards, Kirchspiel Eskelhem, Mus. Stockholm

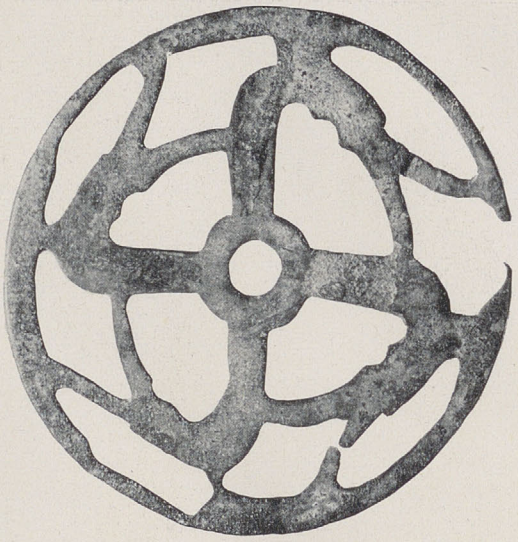


ABB. 14. ZIERSCHEIBE VON KÖLLEDA,
Kr. Eckartsberga

wie aus den Ortsnamen zu erkennen ist, ist ein alamannischer Edler beerdigt. Besonders bemerkenswert ist die in dem Grabe gefundene Schwertscheide, deren Zierplatte (Abb. 21) das einzige südgermanische Gegenstück zu den Zierplatten der nordischen Helme (wie Abb. 20) ist. Der Krieger mit dem Wolfskopf, der auch auf einer Helmplatte der Insel Öland wiederkehrt, hat zu Wodan Beziehung. Odins Krieger sind wild wie Hunde und Wölfe, heißt es in der Ynglingesaga. Erinnert sei ferner an die Wölfe als Begleiter des Odin in der nordischen Überlieferung, und an die Hundsköpfe, die nach der Überlieferung bei Paulus Diaconus im Heere der dem Wodan besonders verbundenen Langobarden kämpften. Die Schwertscheide von Gutenstein ist ein Zeugnis für die Verbindung zwischen dem skandinavischen Norden und dem Alamannenlande in Zusammenhang mit der Wodansverehrung.

Die Wodansverehrung ist auch in dem mitteldeutschen Zwischenlande nachzuweisen. Der Hornhauser Reiterstein deutet, wie wir hörten, auf eine mit Wodan verbundene Vorstellung hin. Nicht weit von Hornhausen ist in dem Ortsnamen Gutenswegen, der in älterer Überlieferung Wuotanesweg heißt, eine Weihestätte für Wodan

ABB. 15. PRACHTPLATTENFIBEL VON SCHONEN *nach Salin*

ABB. 17. REITERSTEIN von Hornhausen

unmittelbar bezeugt, die bis in die spätheidnische Zeit bestanden hat. Bald setzte hier der Kampf zwischen dem altüberlieferten Glauben und dem Christentum ein. Die christliche Kreuzesfahne auf einem der Steinbruchstücke von Hornhausen spricht dafür. Wir kennen nicht den Zusammenhang dieser Darstellung: vielleicht ist das siegreiche Zeichen des Christentums abgebildet, vielleicht

ABB. 19. ALAMANNISCHE ZIERSCHEIBE, durchbrochen, mit Lanzenreiter

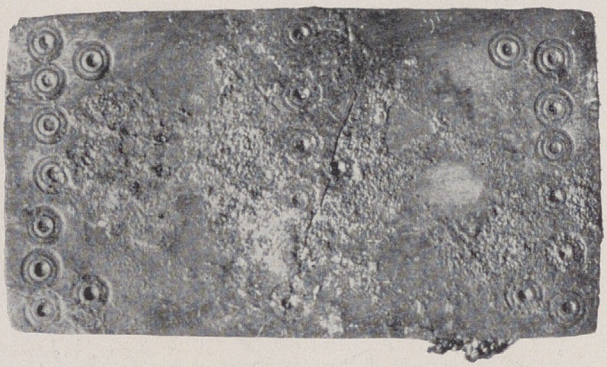


ABB. 16. PLATTENFIBEL von der Boxhornschanze

aber ist eine Fahne in der Hand eines Feindes — eines Franken? — wiedergegeben. Noch auffallender ist das Bruchstück einer Steinskulptur, das an dem Turm der Kirche des nicht weit entfernten Dorfes Morsleben im Kreise Neuhaldensleben vor einigen Jahren entdeckt wurde. Die Verwandtschaft mit dem Stein von Hornhausen ist ohne weiteres zu erkennen, wenn auch die Vergröberung der Ornamentik des Steines von Morsleben den Niedergang des Kunststils der späten Völkerwanderungszeit verrät. Die Hauptfläche des Bildwerkes trägt nicht mehr einen Reiter, sondern etwas anderes. Fast scheint es, daß ein Tier

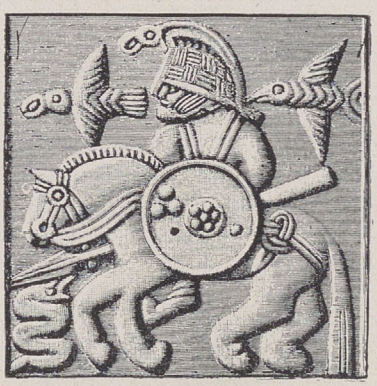


ABB. 20. REITERDARSTELLUNG am Wendelhelm

an einer Leine dargestellt ist, vor ihm steht ein längliches Gebilde, vielleicht eine Frucht, darunter ist ein Fünfstern wiedergegeben. Da nach dem oberen Ornament ungefähr gerade die Hälfte des Bildes erhalten ist, könnte auf dem nicht erhaltenen Teile ein entgegengestelltes Tier vielleicht gleichfalls vor einer Frucht und in der Mitte ein die Früchte tragender Stamm dargestellt worden sein. Das Bild dürfte bereits südlich-christlichen Symbolinhalt haben. Die verschiedenen Steinbildwerke sprechen dafür, daß im Ostfalengebiet Mitteldeutschlands ein kultureller Mittelpunkt lag, dessen Bedeutung auch in einer einzigartigen Bildnerei Ausdruck fand. Wenig davon ist erhalten geblieben, aus den Darstellungen aber kann ein

ABB. 18. SLEIPNIRSTEIN von Tjängvide, Gotland

ABB. 21. SCHWERTSCHEIDE von Gutenstein

geistiges Ringen zwischen Wodansverehrung und Christentum im 8. Jahrhundert erschlossen werden. Im Mittelpunkt dieser Begebenheiten hat vielleicht das Wodansheiligtum Gutenswegen gestanden. Eine entsprechende Bildnerei hatte auf der Insel Gotland ihren Sitz. In eigenartiger Übereinstimmung lassen auch die späteren Grabsteine Gotlands den Sieg des Christentums aus dem Bildinhalte erkennen.

Fassen wir die Ergebnisse zusammen:

In der Völkerwanderungszeit bestanden Verbindungen zwischen dem Alamannengebiet und Mitteldeutschland. Von dem alten Gebiet des Reiches der Thüringer und dem späteren Lande der Ostfalen führte der Weg zur Ostsee. Die Germanen, die noch damals im Lande an der Havel, in Mecklenburg und an der Odermündung ihre Sitze hatten, sind die Vermittler. An der Odermündung dürfen wir bereits in dieser Zeit einen Handelsplatz entsprechend Jumne-Vineta der Wikingerzeit annehmen. Über die Insel Bornholm war Uppland, Gotland und Öland mit dem deutschen Festland durch Schiffahrtswege verbunden (Abb. 22). So ist nordisches Gut nach Süden, vor allem aber südgermanische Kunst und südgermanische geistige Einwirkung, die mit der Wodansverehrung in Zusammenhang steht, nach dem Norden gelangt. Die in der Bildnerei zwischen Mitteldeutschland und der Insel Gotland bestehenden Übereinstimmungen sind aus den Gesamtbeziehungen heraus zu erklären.

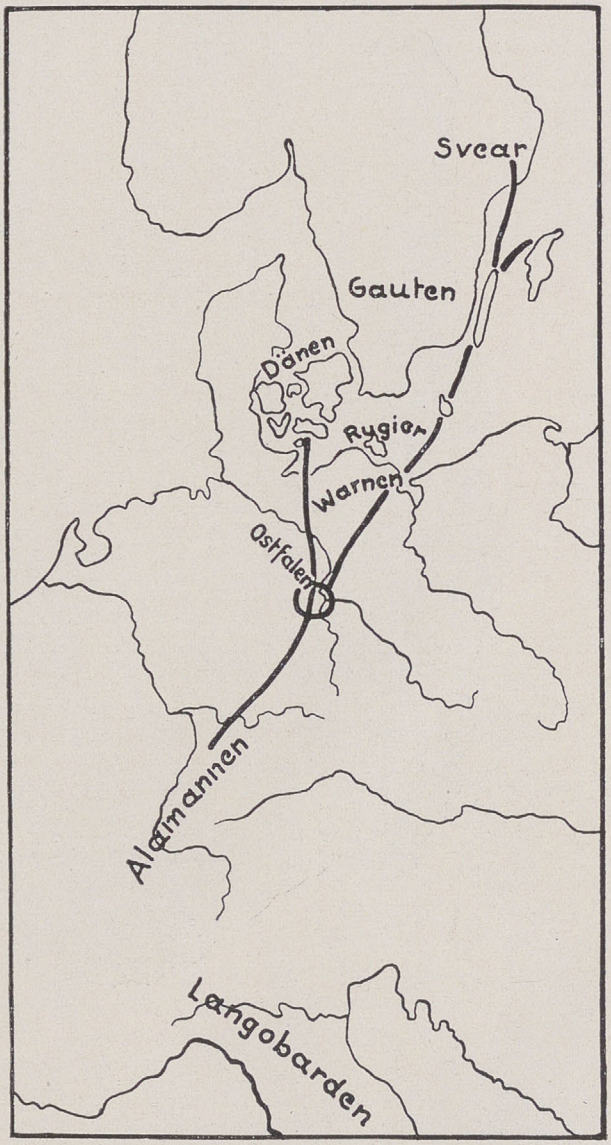


ABB. 22. DER VERBINDUNGSWEG NACH DEM NORDEN

Friedrich Salan

Erdtöpfe

Alte Nachrichten über vorgeschichtliche Gräberfunde

Es ist ein Verdienst des Dritten Reiches, daß die allgemeine Aufmerksamkeit stärker als bisher auf die Kenntnis der Vorgeschichte und damit auf die Reste menschlicher Kultur gelenkt wird, die im deutschen Boden ruhen. Viele Jahre lang war es ein verhältnismäßig kleiner Kreis von Fachgelehrten, der sich mit der „Wissenschaft des Spatens" beschäftigte, und es erscheint uns heute fast unbegreiflich, daß dieses Gebiet auf Universitäten und Hochschulen früher eine nur nebensächliche Rolle spielte. Es darf aber nicht vergessen werden, daß es schon vor Jahrzehnten einzelne Männer der verschiedensten Berufsarten gab, denen es zu verdanken ist, daß so manche vorgeschichtliche Siedlungs- oder Begräbnisstätte sorgfältig erforscht wurde, daß man die bei den vorgenommenen Grabungen gemachten Funde aller Art sorgfältig und bei wachsender Erfahrung immer sachgemäßer behandelte, daß man Mittel zu ihrer Erhaltung fand und vor allem, daß man sie in den mit der Zeit entstehenden Heimatmuseen zur Belehrung für jedermann unterbrachte oder dem zuständigen Landesmuseum zuführte.

Doch wie unendlich viele, darunter gewiß oft wertvolle Fundstücke gerieten in Privatbesitz und wurden dann nicht selten als „Kuriositäten" an Menschen weitervererbt, die kein Verständnis dafür hatten. So verkamen sie leicht und gingen verloren. Wie groß erst mag die Menge der Gegenstände sein, die von vornherein achtlos weggeworfen oder zerstört wurden. Der eine tat dies aus Unkenntnis, der andere aus Gedankenlosigkeit oder Mutwillen, wieder ein anderer aus Ärger darüber, daß er in einer zufällig gefundenen Aschenurne nicht den erhofften „Schatz" — zumindest ein paar Gold- oder Silbermünzen — gefunden hatte, sondern nur einige Reste von morschem Gebein und höchstens noch ein oder das andere Gerät oder Schmuckstück aus Stein oder Bronze, das ihm wertlos erschien.

Heute ist das zum Glück anders geworden. In allen deutschen Schulen wird die Jugend planmäßig mit den Hauptergebnissen der Vorgeschichtsforschung auf heimischem Boden bekanntgemacht und auf die Bedeutung der Bodenfunde hingewiesen. Damit ist ein Wunsch erfüllt worden, den schon vor 50 Jahren die amtlich bestellten „Pfleger" für heimatliche Altertumskunde hegten, ohne in ihrer Umgebung immer das nötige Verständnis zu finden. Meist waren es Ärzte, Geistliche, Lehrer und Förster, die auf diesem Gebiet tätig waren und bisweilen durch Veröffentlichung von Fundberichten oder ähnliche literarische Arbeiten in den Zeitungen ihrer Gegend die Aufmerksamkeit weiterer Kreise wecken wollten.

Es dürfte nicht ohne Interesse sein, einen Rückblick auf die Gesamtentwicklung der vorgeschichtlichen Forschung zu tun. Hier soll nur der Nachweis versucht werden, welche eigenartigen Vorstellungen die ältesten literarisch belegten Bodenfunde erweckten, zu was für wunderlichen Schlüssen sie oft führten und wie sich erst allmählich eine mehr wissenschaftliche Betrachtungsweise bemerkbar macht.

Zu den ältesten schriftlichen Darstellungen, in denen Funde vorgeschichtlicher Begräbnisstätten, entweder Einzelgräber oder Urnenfelder, erwähnt werden, gehört Georg Agricolas Schrift De natura fossilium in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Bald darauf erschien von Johann Mathesius, einem Freunde Luthers, seine ebenso umfang- wie inhaltreiche Predigtsammlung „Sarepta", die erstmalig 1562 in Nürnberg gedruckt wurde. Mathesius wendet sich in erster Linie an die Bergleute seines Wohnortes Joachimsthal, und seine Ausführungen bilden heute eine wichtige Quelle unserer Kenntnis der bergbaulichen Verhältnisse seiner Zeit. Da der „geistliche Bergmann" aber nicht nur die durch den Bergbau zu gewinnenden Erze und Gesteine erwähnt, sondern überhaupt alles, was sich in der Erde verborgen findet, so kommt er gelegentlich auch auf „Erdtöpfe" zu sprechen, die man in Böhmen und in der Oberlausitz ausgegraben habe.

Mathesius nennt diese Gefäße „gewachsene Töpfe", denn er vermag sich nicht vorzustellen, daß sie Gebilde von Menschenhand sind. Dies erinnert daran, daß man zu seiner Zeit und noch lange nachher alle Versteinerungen organischen Ursprungs für „Naturspiele" hielt.

Ich lasse den alten Bergmannsprediger selbst sprechen:

„Ein Wunderding ist es, daß so mancherlei Formen an denselben Töpfen seien, da auch keiner dem anderen gleich ist, und daß sie unter der Erden weich seien, wie die Korallen im Wasser, und an der Luft hart werden. Item, daß in einem jeden Topf was Sonderliches liegt. Ich habe ein windschaffen Ringlein an einer Gräfin gesehen, von Gold, Silber und Kupfer sehr artig gewunden, das hat man in einem solchen Erdtopf gefunden. Man disputiert wohl, es sei an

dem Ort etwa ein Begräbnis gewesen, darinnen man toter Leute Asche, wie in die alten Urnen oder Thränentöpflein, darinnen man der Weinenden Zähren gefasset habe. Aber weil man die Töpfe nur im Maien gräbet, da sie sich selbst verraten und, als wäre die Erde schwanger, einen Hübel machen, danach sich die, so ihnen nachgehen, richten, laß ich's natürliche, ungemachte und von Gott und der Natur gewirkte Töpfe sein."

Wir sehen, Mathesius hat noch seltsame Vorstellungen von der Entstehung jener „Erdtöpfe", obwohl ihn die Tatsache, daß man in ihnen „etwas Sonderliches", darunter auch unverkennbare Schmuckgegenstände aus Metall, findet, auf die richtige Spur hätte leiten können. Daß man die Gefäße nur im Mai graben kann, nachdem sich der Erdboden über ihnen angeblich gehoben hat, entspricht den wundergläubigen Neigungen jener Zeit und dem Mangel an vorurteilsfreier Beobachtung. Es erstaunt dies um so mehr, als Mathesius bei seinen eingehenden, sehr anschaulichen Beschreibungen bergbaulicher Einrichtungen und Vorgänge eine ausgeprägte Beobachtungsgabe zeigt. Und wenn gelegentlich auch da recht wunderliche Ansichten hervortraten, so tut dies der Sachlichkeit der allgemeinen Darstellung keinen wesentlichen Abbruch.

Die zeitlich nächste Erwähnung von „Erdtöpfen" zeigt einen deutlichen Fortschritt der Erkenntnis, obwohl nur wenige Jahrzehnte seit der Veröffentlichung der „Sarepta" des Mathesius vergangen sind. Wir finden sie in der im Jahre 1590 gedruckten „Meißnischen Berg-Chronika" des kursächsischen Registrators und Sekretärs Petrus Albinus. Er gibt zuerst einige Ortschaften an, wo derartige Funde gemacht worden sind, z. B. Schmiedeberg, Clöden, Zahna. Dann nennt er Thüringen als Fundstätte. Dort würden jene Gefäße Zwergtöpfe genannt. Auch daß die Lausitz reich an Urnenfunden ist, weiß er. Hier werden Senftenberg, Guben, Lübben genannt und in Schlesien die Gegend von Sagan und das Gebiet zwischen Bober und Neiße.

Über die Entstehung der „Erdtöpfe" gibt es nach Albinus hauptsächlich zwei Ansichten, die ihm — im Gegensatz zu Mathesius — aber beide unglaubhaft erscheinen. In der Lausitz hießen sie gewachsene Töpfe, in Thüringen behaupte man, sie seien von Zwergen gemacht worden, die einst in den Höhlen mancher Gegenden gewohnt hätten. Es gäbe sogar „alberne" Menschen, die überzeugt seien, die Zwerge lebten noch immer und fertigten solche Gefäße täglich neu an. Bemerkenswert ist, daß Albinus durchaus überzeugt zu sein scheint, daß es in alter Zeit wirklich Zwerge gegeben habe.

Dann werden die verschiedenen Formen der aufgefundenen Urnen beschrieben. Die thüringischen hätten meist einen engen Hals und einen weiten Bauch mit einem oder mehreren Henkeln. In der Lausitz fänden sich neben Töpfen und Krügen auch „Handbecken, Kacheln, Kreuslein usw.". Auch von den Größenunterschieden ist die Rede. Gewöhnlich seien die Gefäße mit einem flachen Stein, bisweilen „mit etwas anderem" zugedeckt. Ebenso wird die verschiedene Farbe festgestellt; im westlichen Deutschland fände man mehr rötliche, im östlichen und in Polen mehr gelbliche und bräunliche.

An die Bemerkung des Mathesius, man könne die Erdtöpfe nur im Mai ausgraben, erinnert die Angabe des Albinus, daß diese Arbeit nach Ansicht der Lausitzer nur im Sommer möglich sei. Während der übrigen Zeiten des Jahres lägen die Gefäße viel zu tief in der Erde. Die beste Zeit wäre von Pfingsten an, wo man nur eine Elle tief zu graben brauchte.

Diese Tätigkeit wird nun genauer beschrieben. Mit „Eisengrabstückeln" sticht man zunächst vorsichtig in die Erde. Wenn man die steinerne Deckplatte fühlt, wird die Stelle umgraben. Da die Gefäße aber in der Erde weich sind, darf man sie erst herausheben, wenn sie wieder erhärtet sind. Andernfalls würden sie zerfallen. Hierbei beruft sich Albinus auf die Beschreibung eines gewissen Kromerus in einem Buch über Polen. Darin hieße es, bei Scremum (Schrimm?) läge ein Hügel, in dem viele Tongefäße verschiedener Form von selber wüchsen. Dies sei eine zwar unglaubliche, aber von vielen bestätigte Sache. In der Erde wären sie weich, aber an der Luft würden sie hart.

Nach diesen Bemerkungen über Fundorte und Grabungsverfahren setzt sich Albinus mit den verschiedenen Ansichten seiner Zeit über die Herkunft der Erdtöpfe auseinander. Zwerge als Verfertiger lehnt er ab. Wenn man hin und wieder Skelettreste von auffallend kleinem Ausmaß gefunden habe, so könnten diese ganz gut von Kindern herstammen. Daß die Töpfe von selber wüchsen, sei wider die Natur. In diesem Zusammenhang führt Albinus die oben wiedergegebene Stelle aus der „Sarepta" seines älteren Landsmannes an. Im Anschluß daran weist er auf die schon von Agricola geäußerte Ansicht hin, daß in solchen Gefäßen die alten Heiden dieser Lande ihrem Brauch nach die Asche der verbrannten Toten begraben hätten. Dieser Meinung stimmt Albinus durchaus zu und gibt folgende Beweisstücke für ihre Richtigkeit an:

Erstlich habe man in den Urnen Reste von Leichenbrand und Schmuckstücke gefunden. Zum anderen entdecke man sie meist in Hügeln, von denen bekannt sei, daß dort heidnische Begräbnisplätze gewesen seien. Drittens seien die Grabstätten vielfach mit Steinen umstellt worden. Albinus fügt hinzu, er habe sich näherer Fest-

stellungen wegen im Herbst des Jahres 1587 in die Gegend von Zahna begeben. Dort habe er Grabungen vornehmen lassen, deren Ergebnis er mit folgenden Worten schildert:

„Da ich denn meistenteils solche Reihen oder Zirkel von großen Feldsteinen und im mittelsten Zirkel die Urnas mancherlei Form, aber weil sie vielleicht von der Viehtrift und dem Wind am Sande sehr entblößet, meist zerbrochen und voll Sand oder Erde gefunden, daneben gleichwohl in etlichen Asche, Bein und Kohlen gewesen. Dieses aber ist sonderlich zu merken, daß ich kleine Näpflein dabei gefunden, fast in der Form, wie man die Käsnäpflein macht, doch unten kugelig, auf deren jedem an einer Seite ein Löchlein mit einem Daumen eingedrückt, daß man es desto besser dabei halten möge."

Nach der Meinung des Albinus, der auch sein Freund, der Magister Oswald Vogel, Superintendent in Zahna, beipflichtet, sind diese kleinen Gefäße Tränenkrüglein gewesen.

Im größten der untersuchten Grabhügel fand man in etwa 2 m Tiefe ein wohlerhaltenes Skelett, an dem Albinus die ungewöhnlich langen Schienbeine und das lückenlose Gebiß auffielen. Noch tiefer entdeckte der Forscher eine Grabanlage, die nach seiner Beschreibung ein Steinkistengrab gewesen sein muß. Wahrscheinlich waren an jener Stelle zu verschiedenen Zeiten Bestattungen vorgenommen worden, wie dies ja häufig festgestellt wird.

Albinus begnügt sich indessen nicht mit der bloßen Aufdeckung vorgeschichtlicher Gräber, sondern er zieht seine Schlüsse daraus. Er versucht, verschiedene Arten festzustellen und zwar nach der äußeren Erscheinung der Hügel. Solche, die in der Nähe noch bestehender Siedlungen liegen und nach seiner Beobachtung gewöhnlich ganz rund sind, hält er für Einzelgräber; diese seien auch ziemlich hoch. Die breiteren und flacheren dagegen sind seiner Ansicht nach Massengräber. Sie lägen meist in ebenem Gelände, wo vorzeiten etwa eine Schlacht stattgefunden habe. Die dritte Art von Hügeln, die meist auf Anhöhen zu finden wären, seien überhaupt keine Grabstätten, sondern Beobachtungsposten bei herannahenden feindlichen Einfällen, z. B. der Hunnen und Wenden, gewesen. Albinus meint, man habe dort bei drohender Gefahr weithin sichtbare Feuer angezündet. Aus alledem geht hervor, daß er das Alter der von ihm gesehenen und teilweise untersuchten Gräber unterschätzt. Immerhin bleibt zu beachten, daß er einer der ersten ist, der sich darüber Gedanken macht.

In seinen weiteren Ausführungen kommt er dann auf seine Hauptaufgabe zurück, nämlich die Beweisführung, daß es sich unbedingt um Grabstätten handle. Wenn die Erdtöpfe, wie viele seiner Zeitgenossen behaupteten, wirklich Naturgebilde wären und von selbst in der Erde wüchsen, so müßten sie statt verschiedener Formen wenigstens an ein und demselben Ort von gleicher Gestalt sein. Ganz töricht sei ferner der Glaube, diese Urnen lägen im Winter tiefer als im Sommer, wo sie angeblich durch die Kraft der Sonne emporstiegen. Daß schließlich die einen weicher wären als die anderen und erst an der Luft trockneten, könne vielleicht von der Verschiedenheit des Tones abhängen. Im übrigen hätte er selbst nur harte, aber leicht zerbrechliche Gefäße gefunden.

Endlich erwähnt Albinus, daß nach Agricolas Bericht in Italien ganz ähnliche Gräberfunde gemacht worden seien. Auch dies ist ihm ein Beweis dafür, daß die im heimischen Boden entdeckten „Erdtöpfe" die Überreste von Bestattungen sind.

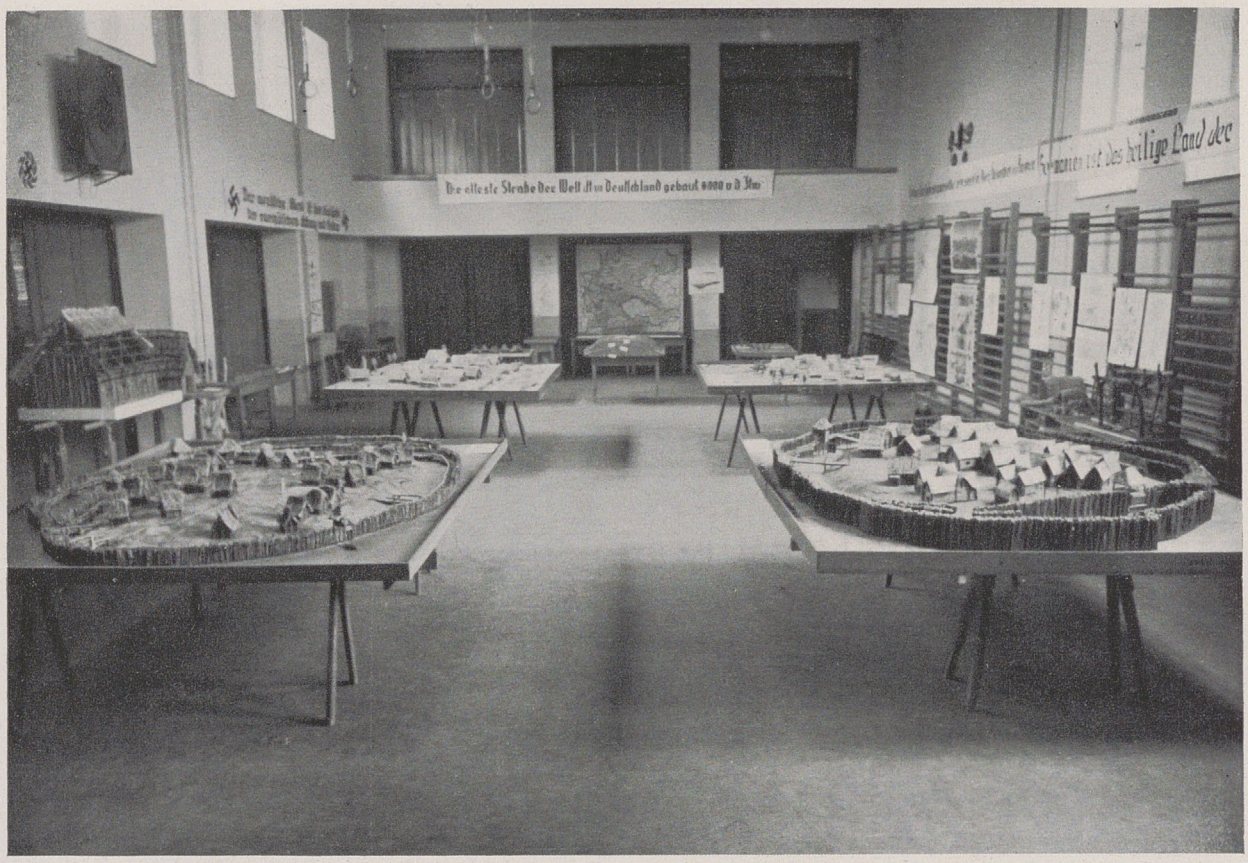
Zweifellos liegt in der Auffassung des meißnischen Chronisten ein wesentlicher Fortschritt. Im Gegensatz zu den meisten seiner gelehrten Zeitgenossen begnügt er sich nicht mit einer kritischen Prüfung gedruckter Überlieferungen, die bisweilen voll phantastischer Vorstellungen sind, sondern er stellt selbst an Ort und Stelle Untersuchungen an, aus denen er seine Schlüsse zieht.

Somit ist Albinus sicherlich einer der ersten, die sich mit vorgeschichtlicher Forschung, wenn auch nur auf einem eng umgrenzten Teilgebiet, beschäftigt haben, freilich ohne sich über deren Bedeutung ganz klar zu sein. Es hat noch recht lange gedauert, bis die Erkenntnis der Notwendigkeit solcher Forschungen mehr und mehr durchdrang. Die Zeit, wo man sie von mancher Seite eher für Liebhaberei als für Wissenschaft hielt, liegt noch nicht weit zurück. Jedenfalls ist es ein langer Weg von den alten Berichten über jene seltsamen „Erdtöpfe" bis zu der Zeit, in der das Wort des Meisters der deutschen Vorgeschichtsforschung, Gustaf Kossinna, allgemeine Anerkennung fand: „Die Vorgeschichte eine hervorragende nationale Wissenschaft." Gerade die Form der Erzeugnisse der vorgeschichtlichen Töpferkunst und die Verschiedenheit ihrer Verzierung sind ja sozusagen „Leitfossil" für die großen Völker- und Stammesbewegungen auf deutschem Boden geworden, von denen keine Überlieferung anderer Art Kunde gibt.

Germanische Kunst ist Tat, das heißt geformter Wille.

Alfred Rosenberg

BIBLIOTEKA



Robert Wecken

Die Schulen des Kreises Gandersheim erbauen im Werkunterricht eine Ausstellung „Lebendige Vorzeit"

Aus der hervorragenden Bedeutung der vorgeschichtlichen Forschungsergebnisse für die weltanschauliche Ausrichtung des deutschen Volkes erwächst den Schulen die Verpflichtung, die deutsche Vorgeschichte aus der bisherigen untergeordneten Stellung zu einem wesentlichen Unterrichtsfach zu erheben und sie darüber hinaus zu einem maßgeblichen Faktor in der nationalsozialistischen Gesamterziehung zu gestalten. Das Erbe unserer Ahnen kann der heranwachsenden Generation aber nur von einer Erzieherschaft vermittelt werden, die selbst mit den Grundtatsachen der deutschen Vorgeschichte vertraut und sich ihrer weltanschaulichen Bedeutung bewußt ist. Um diese unerläßliche Vorbedingung für die Erteilung eines nachhaltigen Vorgeschichtsunterrichts zu schaffen, wurde im Jahre 1936 in den Arbeitsgemeinschaften des NS.-Lehrerbundes ausführlich das Thema: „Deutsche Vor- und Frühgeschichte" behandelt. Im Kreise Gandersheim gingen der Kreiswalter und der Sachbearbeiter für Vorgeschichte bei der Durchführung dieser Aufgabe von der methodischen Erwägung aus, daß nur eine selbsttätige Erarbeitung des Stoffes durch die Berufskameraden den gewünschten Erfolg garantieren könne. Es wurde deshalb bewußt von Vorträgen durch Fachredner abgesehen; die Referate mußten vielmehr von den Mitgliedern selbst auf Grund von vorgeschichtlichen Hauptwerken gehalten werden. Das Ergebnis rechtfertigte die angewandte Methode in vollem Maße und berechtigte zu der Hoffnung, daß die so geschulte Lehrerschaft des Kreises auch einen Plan verwirklichen würde, nach dem in ähnlicher Weise wie die Lehrerschaft auch die Schüler durch selbstschöpferische Tätigkeit in das Gebiet der deutschen Vorgeschichte eingeführt werden sollten.

Dieser Plan sah vor, daß auf Grund der Forschungsergebnisse Professor Reinerths im Federseemoor typische Siedlungen und Gegenstände aus jenem vorgeschichtlichen Wunschlande als Gemeinschaftsarbeit von den Schulen des

Kreises Gandersheim hergestellt werden sollten. Darüber hinaus bestand die Absicht, bei gutem Ausfall der Einzelarbeiten diese zu einer Gesamtschau zusammenzufassen und der Bevölkerung zugänglich zu machen. Ausschlaggebend für die Wahl des Federseemoores war die Tatsache, daß die hier gemachten Funde in fast lückenloser Reihenfolge von der Mittleren Steinzeit bis zum Ausgang der Bronzezeit die Entfaltung der Kultur insbesondere in bezug auf ihre rassischen Triebkräfte offenbarten und somit, wie keine andere Fundstelle, den Schülern einen tiefen Einblick in die Vorgeschichte vermitteln konnten.

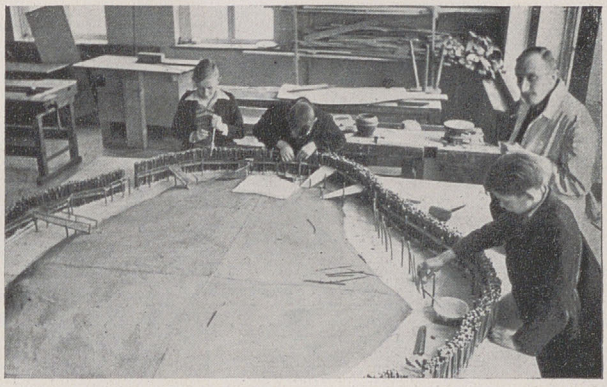
Um eine bestmögliche Anschauung zu gewährleisten, wurde für die Gesamtsiedlungen ein Maßstab von 1 : 50 und für die Einzelgegenstände (Häuser, Geräte usw.) ein solcher von 1 : 10 vorgeschrieben. Der Kreiswalter des NSLB. und der Kreisschulrat, der zugleich Sachbearbeiter für Vorgeschichte ist, arbeiteten bei der Organisation und der Durchführung dieser Arbeit eng zusammen. Sie wußten, daß die Verwirklichung des Planes die Lehrerschaft des Kreises vor eine gewaltige Aufgabe stellte, die, ganz abgesehen von vieler Arbeit und feinstem pädagogischem Geschick, nicht nur enge Vertrautheit mit der Materie verlangte, sondern auch große technische Schwierigkeiten in sich barg. Sie glaubten aber, ihren Berufskameraden diese Arbeit zumuten zu können im Vertrauen auf deren oft bewiesenen pädagogischen Idealismus und die vorangegangene erfolgreiche vorgeschichtliche Schulungsarbeit. Dieses Vertrauen sollte nicht getäuscht werden. Es war eine Freude zu bemerken, wie Lehrer und Kinder bei der Schaffung des Werkes sich in dieses hineinlebten und in ihrem Wollen immer mehr wuchsen, so daß schließlich ein Ergebnis erzielt wurde, das alle Erwartungen übertraf.

Der Verteilungsplan sah unter anderem die Anfertigung von Modellen des Siedlungsplatzes Tannstock, der Moordörfer Dullenried, Aichbühl und Riedschachen und der beiden Siedlungen der Wasserburg Buchau, ferner den Bau von Einzelhütten bzw. -häusern aus diesen Siedlungen und schließlich die Herstellung von typischen Gegenständen aus den einzelnen vorgeschichtlichen Epochen vor. Um die Anschaulichkeit der Gesamtschau zu erhöhen, wurden die kleinen Schulen noch mit der Anfertigung von Spruchbändern und Bildtafeln beauftragt, durch die bezeichnende Abbildungen aus dem Buche Professor Reinerths über das Federseemoor vergrößert wiedergegeben werden sollten.

Bei der Ausführung der Siedlungsbauten waren besonders die Vorbereitungen sehr schwierig und zeitraubend. Aus transporttechnischen Gründen mußte der Untergrund der Siedlungen zerlegbar hergestellt und aus leichtem aber doch haltbarem Material gearbeitet werden. Gerade diese letzte Bedingung barg das schwierigste Problem in sich Es mußte ein Werkstoff gefunden werden, der nicht nur diese Bedingungen erfüllte, sondern auch billig war und zudem noch über genügend Plastizität verfügte, um die Gestaltung von Bodenunebenheiten zu ermöglichen. Zur Lösung dieser Aufgabe wurde in den Schulwerkstätten des Kreises eine Reihe von Versuchen mit den verschiedensten Materialien unternommen, die aber meistens nicht das gewünschte Ergebnis zeitigten. Da gab anläßlich einer Zusammenkunft der Werklehrer des Kreises, auf der bei der Arbeit gemachte Erfahrungen und brauchbare Versuchsergebnisse ausgetauscht werden sollten, der Kreissachbearbeiter für Werkunterricht von einem von ihm durchgeführten Verfahren Kenntnis, das sich gut bewährt hatte und deshalb auch zum größten Teile nachgeahmt wurde. Hiernach wurde auf eine Sandform, die mit einer Isolierschicht von feuchtem Zeitungspapier belegt war, mittels Kaltleim eine dreifache Schicht von Filzpappe geklebt. Um formbedingte Unebenheiten gestalten zu können, mußte die Pappe vor der Verleimung in kleine Stückchen zerrissen werden, die dann dicht nebeneinanderzusetzen waren. Jede Pappschicht mußte erst einige Tage austrocknen, bevor die nächste darüber gelegt werden konnte. Nachdem die dritte Schicht getrocknet war, ließ sich das Ganze wie eine Haube von der Sandform abheben und mit Kammzwecken auf den inzwischen vorbereiteten Rahmen befestigen. Die so gewonnene Form erfüllte alle Bedingungen: sie war billig in der Herstellung, plastisch, leicht und von erstaunlicher Festigkeit.

Nunmehr konnte, da die Arbeitsweise bekannt war, an die Ausführung des Werkes selbst herangegangen werden. Die Kinder hatten sich schon seit langem auf diesen Zeitpunkt gefreut und waren, ob Jungen oder Mädchen, von nun an bis zur Fertigstellung „ihres Modells“ mit Lust und Liebe bei der Arbeit. Dieser Eifer der 10—14jährigen Kinder ist um so mehr der Erwähnung wert, als bei dem Umfang der Aufgabe für die Dauer von mehr als 2 Monaten außer den planmäßigen Werkstunden auch die freien Nachmittage zur Arbeit herangezogen werden mußten.

Als Werk- und Geschichtslehrer hat der Verfasser zusammen mit einem anderen Berufskameraden den Modellbau der jüngeren Siedlung der bronzezeitlichen Wasserburg Buchau im Federseemoor geleitet. Ich will deshalb im folgenden, soweit es der Platz gestattet, die Entstehung dieses Modells schildern, um daran einerseits die Arbeitsweise und die Techniken aufzuzeigen und andererseits den wertvollen Er-



DER WEHRGANG der Wasserburg Buchau entsteht

ziehungsfaktor klarzulegen, der aus solcher großen Gemeinschaftsaufgabe entspringt.

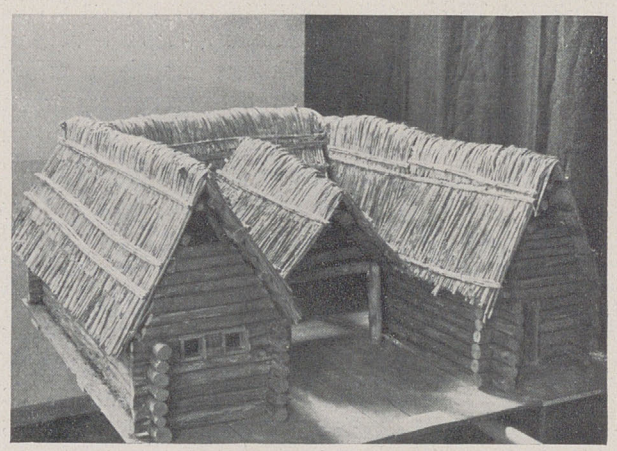
Die Durchmesser der Palisadenumwallung von 118 : 151 m erforderten bei einem Maßstabe von 1 : 50 eine Modellgröße von 2,60 × 3,20 m, die wegen der in Aussicht genommenen Transporte in vier Einzelrahmen zu je 1,30 × 1,60 m aufgeteilt werden mußte. Wir ließen zunächst aus starkem Packpapier eine Fläche in der Größe des Modells herstellen und übertrugen hierauf den Grundriß der Wasserburg mit dem maßstäblichen Verlauf der Palisaden, Toreinfahrten, Wehrgangträger, Brücken, Insel und Inselböschung. Dieser Plan wurde dann in vier Einzelteile zerlegt und aus diesen noch der Insel- und Böschungsverlauf herausgeschnitten. An Hand dieser Bauplanteile wurden zwecks Formung der Insel deren Umrisse auf den Werkstattboden gezeichnet. An den Schnittlinien über Kreuz angebrachte Profilleisten ergaben den Querschnitt und die dem Bauplan entsprechende Aufteilung der Insel. Die Form wurde aus Modelliersand hergestellt und zwar so, daß wir zunächst den Inselkern gestalteten und daran die Böschung setzten.

Während nunmehr eine Schülergruppe mit der Anfertigung der Papphaube beschäftigt wurde, gingen andere Gruppen bereits an die Herstellung der Rahmenteile. Zu deren Bau verwendeten wir 5 cm starke Kanthölzer, an deren Unterseite mehrere Stützleisten eingelassen wurden, die außerdem noch den Zweck hatten, die Sperrholzunterlage für die Palisadengänge und die Inselböschung zu tragen. Mittels des Aufrißplanes skizzierten wir dann auf der Sperrholzplatte den Palisadenverlauf. Längs dieser Linie leimten wir auf der Unterlage mit der Oberkante des Rahmens abschließende Klötzchen so auf, daß zwei parallele Reihen entstanden, deren 2—3 cm großer Abstand den für die Aufnahme der Palisaden bestimmten Graben bildete. Eine peinlichste Sorgfalt verlangende Arbeit, die wir natürlich nur gut veranlagten Jungen anvertrauen konnten! Eine einfache Klötzchenreihe wurde dort aufgeleimt, wo die Inselböschung verlief. Anschließend wurden Profilleisten zugeschnitten, die das Inselmodell tragen sollten, und auf der Rahmenkante befestigt. Nunmehr wurde die ebene Fläche mit Strohpappe überzogen, aus der der Palisadengraben ausgeschnitten wurde. Nachdem dann noch der jeweilige Teil der Inselhaube auf den Profilleisten und Böschungsklötzchen befestigt war, war der Rahmen im Rohbau fertig.

Im Laufe von etwa 4 Wochen waren sämtliche vier Rahmen hergestellt und konnten erstmalig mittels Schiebescharnieren und Schlüsselschrauben zum Gesamtmodell zusammengesetzt werden.

Jetzt wurde der Palisadenbau in Angriff genommen. Als Material benutzten wir gut ausgetrocknete Weidenschößlinge, aus denen 16 bis 17 cm lange Stäbe zugeschnitten wurden. Für die gesamte Palisadenumwallung haben wir etwa 5000 solcher Stäbchen benötigt, die mit einem Gemisch von Schlämmkreide und Kaltleim im „Graben" befestigt wurden. Dieses Bindemittel hat sich so gut bewährt, daß das Modell die gesamten Transporte überstanden hat, ohne daß auch nur ein einziges Stäbchen ausfiel.

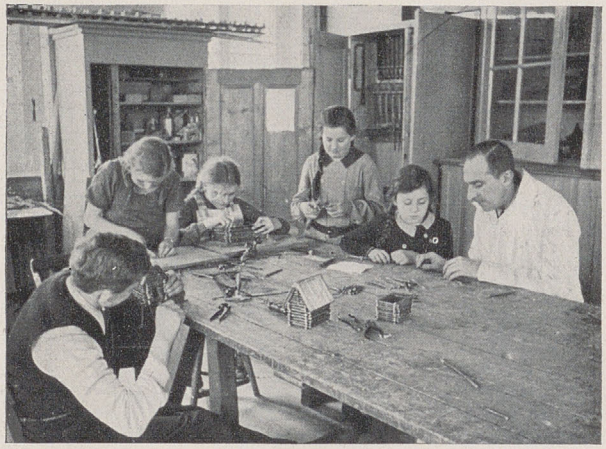
Die Anlage des Wehrganges war mit ihrer unendlich vielen Kleinarbeit wohl die schwierigste Teilaufgabe und stellte an die Kinder die höchsten Anforderungen in bezug auf Ausdauer, Fleiß und Sorgfalt. Nachdem die Wehrgangträger in Abständen von 15—20 cm gesetzt waren, wurden in einer Höhe von 9 cm an den sich gegenüberliegenden Innenseiten der Palisaden und Wehrgangträger Weidenruten angebunden und zwar geschah dies mit Blumendraht, der so geschickt angebracht werden mußte, daß er später nicht zu sehen war. Als Unterlage für die Wehrgänge wurde 1 mm starkes Sperrholz verwendet, das in entsprechende Streifen geschnitten auf den Weidenruten angebracht wurde. Die Befestigung erfolgte



EIN HOF der jüngeren Siedlung um 900 v. d. Ztr.

so, daß mit einem 1½ mm starken Spiralbohrer durch Sperrholz und Rute jeweils zwei etwa 7 mm voneinander entfernte Löcher gebohrt und durch diese eine Blumendrahtschlinge gezogen wurde, die unten mit der Flachzange oder, wo man mit dieser nicht hinkommen konnte, gar mit den Fingern zusammengedreht und umgebogen werden mußte. Auf den gesamten Wehrgangverlauf kamen nicht weniger als 140 solcher Befestigungen! Ein Maß von Arbeit, das eigentlich nur der ermessen kann, der selbst mit dabei war. Auf die Sperrholzleisten wurden dann noch der Länge nach halbierte Weidenstäbchen mit der Schnittfläche nach unten geleimt; und damit war auch diese schwierige Teilaufgabe geschafft. In gleicher Weise wurden die Brücken angefertigt. Als das Modell noch mit Besatzleisten versehen war und den letzten Anstrich bekommen hatte, hatten wir das Gefühl, etwas Gediegenes geschaffen zu haben und jeder Kritik standhalten zu können.

Mittlerweile waren auch die Blockhäuser der jüngeren Siedlung der Wasserburg um 900 v. d. Ztr. fertiggestellt, an denen in der Hauptsache Mädchen gearbeitet hatten. Auch hierbei dienten Weidenruten als Baumaterial. Die Blockbautechnik wurde nachgeahmt, indem wir die maßstäblich zugeschnittenen Stäbe an den Enden einkerbten. Der nötige Halt konnte den Wänden jedoch nur durch eine Scheintechnik gegeben werden, die darin bestand, daß die Stäbchen an genau bestimmten Stellen durchbohrt und nacheinander auf Draht gezogen wurden. In ähnlicher Form geschah die Befestigung des Dachstuhls. Die Dächer schnitten wir aus Strohpappe zu, klebten darauf mit Wasserglas mehrere Strohschichten und befestigten sie gleichfalls mit Drahtschlingen an den Dachträgern. Daß all diese Kunstmittel-

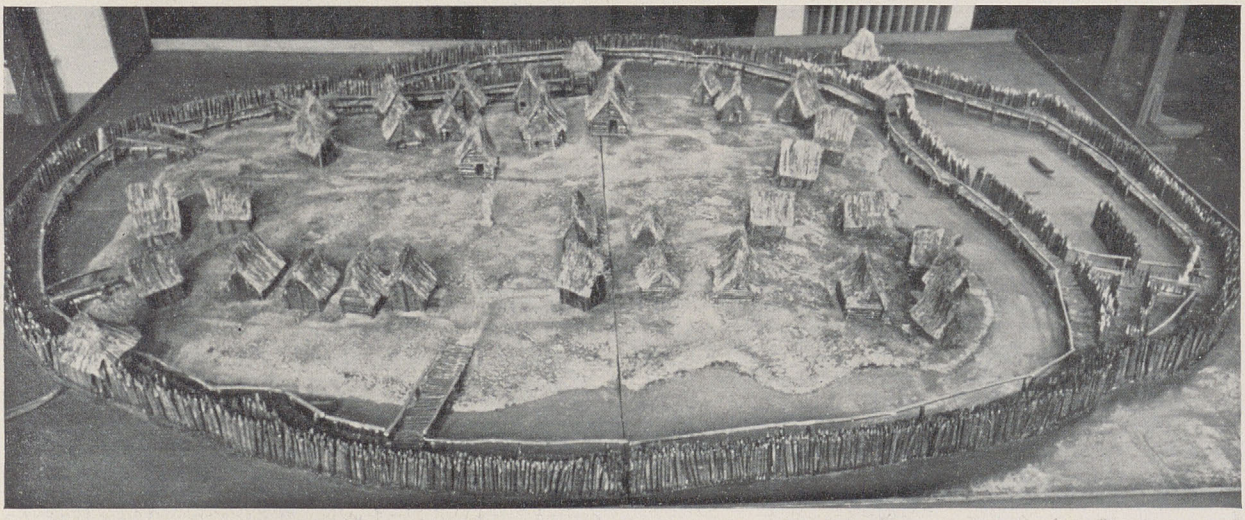


BEIM BAU der Blockhütten der älteren Siedlung

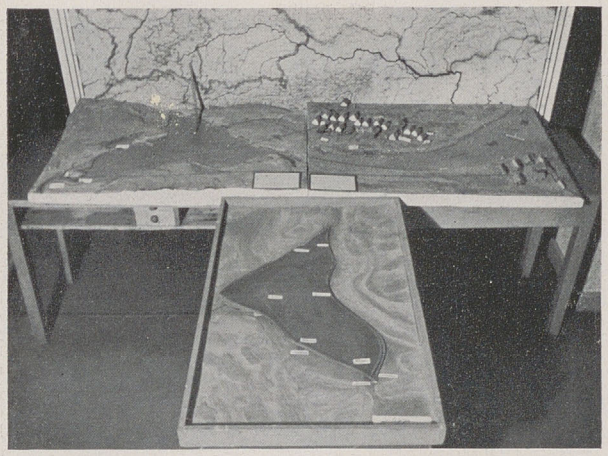
chen als solche nachher gar nicht in Erscheinung traten, beweist, mit wieviel Sorgfalt und Geschick auch hier gearbeitet ist. Die Häuser bekamen dann ihren aus dem ergrabenen Plan ersichtlichen Platz auf dem Inselmodell und die jüngere Siedlung der Wasserburg Buchau stand!

Es war für die jugendlichen Erbauer ein stolzer Augenblick, als sie sich mit ihrem Werk photographieren lassen konnten. Nach mehrmonatlicher, unverdrossener Arbeit war ihnen ein solcher Augenblick wohl zu gönnen.

Während Stolz und Freude das Kind beherrschen, läßt der Lehrer bei solcher Gelegenheit wohl noch einmal die Arbeitsphasen an seinem inneren Auge vorüberziehen und schätzt die unsichtbaren Werte, um die Geist und Seele der Kinder durch diese Arbeit bereichert sind. Ihm war es hierbei ja im wesentlichen um ein pädagogisches Ziel zu tun, und er weiß, daß, für die Kinder wenigstens, ein solches Werk seinen wahr-



DIE WASSERBURG BUCHAU um 1100 v. d. Ztr. Das fertige Modell der älteren Siedlung

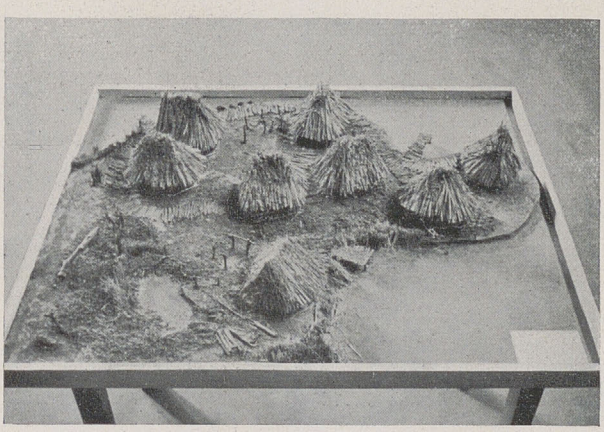


DAS WERDEN DES FEDERSEES *in Reliefkarten*

haften unterrichtlichen und erziehlichen Wert nicht in seiner Vollendung, sondern in seiner Gestaltung trägt.

Allein in unterrichtlicher Hinsicht war der Modellbau ein fruchtbares Feld für eine umfangreiche und vielseitige Wissensvermittlung. Alle die mannigfachen Techniken, die der Bau erforderte, lernten die Kinder kennen und praktisch durchführen. Der Gewinn, der ihnen hierdurch für eine spätere handwerkliche Berufsausbildung zuteil wurde, ist jedenfalls nicht gering zu schätzen. Daß auch die übrigen Unterrichtsfächer, wie Rechnen, Raumlehre, Deutsch, Erdkunde und Zeichnen wertvolle Anregungen bekamen, kann im Rahmen dieses Aufsatzes nur erwähnt werden.

Am wichtigsten aber war jedenfalls der Gewinn, den der Vorgeschichtsunterricht selbst aus dieser Arbeit zu buchen hatte. Es war selbstverständlich, daß wir den Kindern die gesamte Siedlungsgeschichte des Federseemoores erzählten, die angesichts der Tatsache, daß sie selbst eine von diesen Siedlungen erstellten, auf besonders fruchtbaren Boden fiel und den Wunsch zur Begierde werden



MOORDORF DULLENRIED *um 3000 v. d. Ztr.*

ließ, in der Gesamtschau einmal all dies mit eignen Augen zu sehen.

Noch wesentlicher aber als der unterrichtliche Nutzen war die erziehliche Wirkung, die sich aus unserm Schaffen ergab. Für die Kinder, welche die vorgeschichtlichen Modelle gebaut haben, besteht die Mär von der Kulturlosigkeit unserer Ahnen einfach nicht mehr. Sie haben bei der Arbeit zu spüren bekommen, wie schwierig allein schon die Herstellung eines Siedlungsmodelles auf Grund vorhandener Pläne ist; wie bedeutend müssen deshalb Leistung und Kunstschaffen der vorgeschichtlichen Menschen bereits gewesen sein, die derartige Siedlungen, Befestigungsanlagen u. dgl. aus eigener Initiativkraft bauen konnten! Die Kinder haben daraus, ohne daß es vieler Worte ihrer Lehrer bedurfte, erkannt, daß die Wiege unserer Kultur in unserer Heimat gestanden hat, daß unser Wesen und Wirken demselben Blutstrom entquillt, der schon in jenen Vorzeitmenschen pulsierte und sie zu ihrer bewunderungswürdigen Kultur befähigte, und daß darum die Kunde von der deutschen Vorzeit, wie Alfred Rosenberg in Ulm sagte, das Alte Testa-

MOORDORF AICHBÜHL *um 2200 v. d. Ztr.*

ment des deutschen Menschen ist, aus dem nordisches Wesen und nordische Kultur am eindringlichsten zu uns sprechen.

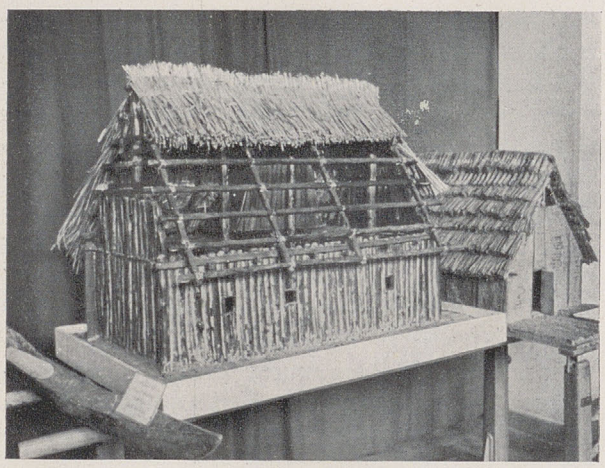
Weiterhin erfuhr mit der Durchführung der Arbeit all das, was unter den Begriff werktätige Erziehung fällt, eine wesentliche Förderung. Der Bau der Modelle stellte eine Gemeinschaftsaufgabe dar, deren Bewältigung selbstlose Hingabe erforderlich machte und auch Opfer verlangte. Es war bereits erwähnt, daß es der Umfang der Arbeit von vornherein unmöglich erscheinen ließ, die Bauten in den planmäßigen Werkstunden fertigzustellen; der Hauptteil mußte vielmehr im freiwilligen Dienst außerhalb der Schulzeit erledigt werden. Wie oft herrschte während der Bauzeit prächtiges Winterwetter, aber gern verzichteten die Kinder an ihren freien Nachmittagen auf die Winterfreuden, um nur an der Gestaltung des Werkes mithelfen zu können. So entwickelte sich ein Geist, an dem man seine Freude haben konnte. Dieser übertrug sich selbstverständ-

lich auch auf die Ausführung der Arbeit. Es war einfach Ehrensache, daß sorgfältig und gewissenhaft gearbeitet wurde; ein jeder fühlte sich verantwortlich an einem guten Gelingen des Werkes, damit dieses auch der Kritik und dem Vergleich mit den Arbeiten anderer Schulen standhalten konnte. Freude am werktätigen Schaffen war der Impuls, der alle beseelte, der Opfer gern bringen ließ, der Schwierigkeiten meisterte und schließlich das prächtige Resultat zeitigte.

Unvergeßlich sind für alle Beteiligten die Baustunden auch durch den vorzüglichen Geist der Kameradschaft geworden, der in ihnen herrschte und Lehrer und Schüler zu einer echten Werksgemeinschaft formte. Das innige Vertrauensverhältnis, welches sich in dieser Zeit zwischen Lehrern und Kindern herausbildete, war bestimmt eines der schönsten Ergebnisse, die das gemeinsame Schaffen hervorbrachte.

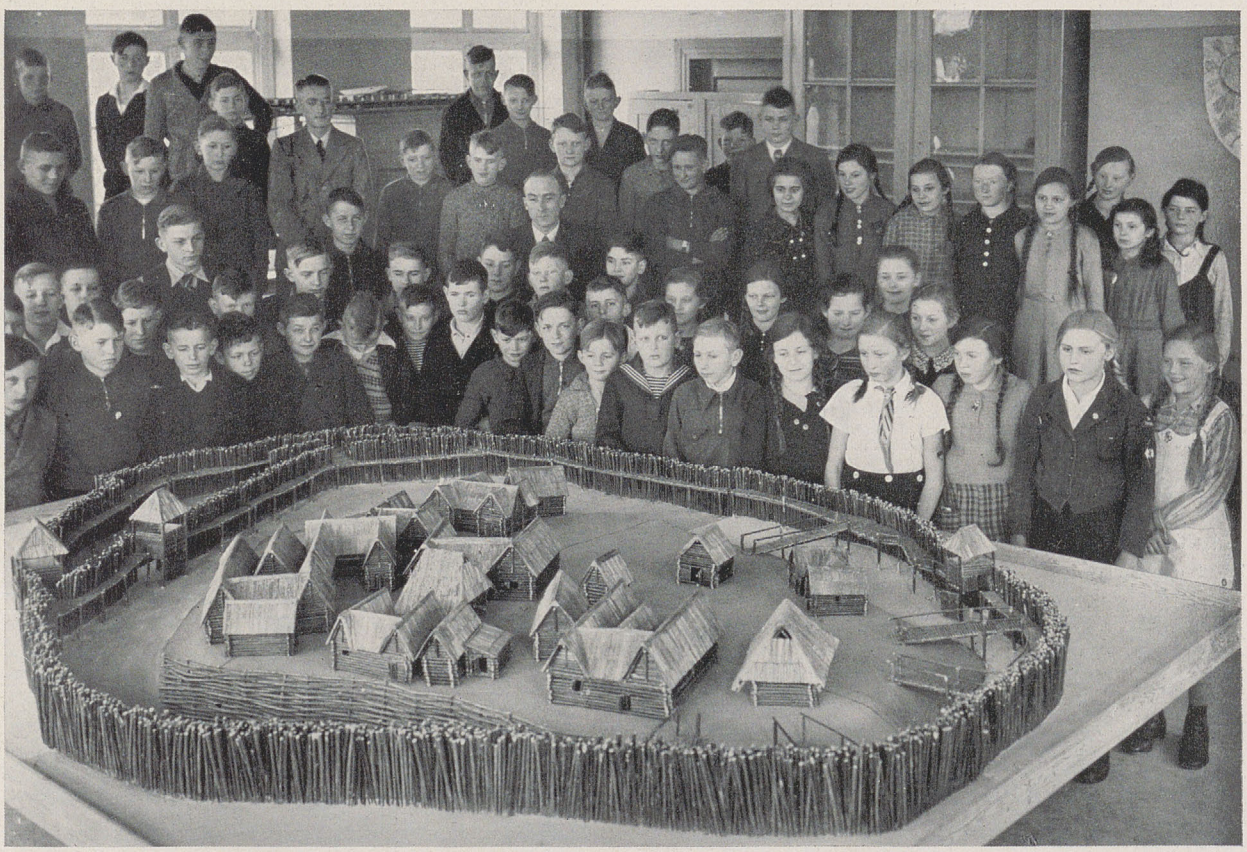
Abschließend kann deshalb wohl behauptet werden, daß die Lehrerschaft des Kreises Gandersheim mit der Fertigstellung der Modellbauten nicht nur eine umfangreiche stoffliche und unterrichtliche Aufgabe gelöst, sondern auch wertvolle Erziehungsarbeit geleistet hat.

Der glänzende Ausfall sämtlicher Einzelarbeiten bestimmte uns, den ursprünglichen Plan, die Modelle der Bevölkerung unseres Kreises in einer Gesamtschau zugänglich zu machen, in die Tat umzusetzen. Hiermit wuchs die Schularbeit über ihren eigenen Rahmen hinaus und wurde in den Dienst der Volksaufklärung gestellt.



NORDISCHES STABHAUS aus dem Moordorf Aichbühl um 2200 v. d. Ztr.

Die Ausstellung wurde erstmalig zur Kreistagung der NSDAP. in Delligsen der Öffentlichkeit gezeigt und kam von da zum Gauthing des NSLB., Gau Südhannover-Braunschweig, nach



DAS MODELL DER WASSERBURG BUCHAU und seine Erbauer *Jüngere Siedlung, um 900 v. d. Ztr.*

Holzminden. An beiden Stellen war das Interesse sehr groß und die zahlreichen Besucher folgten den Erklärungen der Führung mit lebhafter Anteilnahme. Eine ganz besondere Freude bereiteten uns der Besuch und die anerkennenden Worte des Ministerpräsidenten Klagges, des Gauleiterstellvertreters Schmalz, des Gauamtsleiters Schmidt-Bodenstedt, des Reichshauptstellenleiters Stricker, des Gauschulungsleiters Kiekbusch und anderer führender Persönlichkeiten aus Staat und Bewegung.

Im Laufe des Sommers gelangte die Ausstellung auf ihrer weiteren Wanderung durch die Kreise Gandersheim und Marienburg nach den Orten Seesen, Bockenem, Langelsheim, Kreiensen und Gandersheim. Auch hier folgten zahlreiche Volksgenossen der durch die Tagespresse an sie ergangenen Aufforderung: „Seht Euch die Kulturleistungen Eurer Ahnen und das Schaffen Eurer Kinder an!"

Die Schulen unseres Kreises besuchten die Ausstellung natürlich ohne Ausnahme. Hierbei konnte immer wieder die Beobachtung gemacht werden, daß von den Kindern die größte Anteilnahme gezeigt wurde, die selbst an den Modellarbeiten beteiligt gewesen waren. Wir erhielten damit eine Bestätigung für die Richtigkeit unserer Maßnahme, die Kinder die Vorgeschichte durch selbsttätige Erarbeitung erleben zu lassen. Mit dieser Feststellung soll allerdings nicht gesagt sein, als ob der Besuch der Ausstellung für die anderen Kinder wertlos gewesen wäre; er vermittelte vielmehr auch diesen, vor allem bei sachkundiger und methodischer Führung, durch den lebendigen Anschauungsstoff einen nachhaltigen Eindruck von dem Kulturschaffen unserer Ahnen.

Insgesamt haben die Schau bei ihrer Ausstellung in den 7 genannten Orten etwa 6000 Erwachsene und mehr als 15000 Kinder besucht, ein Erfolg, der die aufgewandte Mühe reichlich lohnte.

Auf Wunsch des Gauwalters des NSLB., Gau Südhannover-Braunschweig, wird die Ausstellung in diesem Winter in den meisten Kreisen des Gaugebietes gezeigt werden. Diese Anerkennung unserer Arbeit erfreut uns um so mehr, als wir damit in die Lage versetzt sind, weit über den ursprünglich gespannten Rahmen hinaus die Erkenntnisse der deutschen Vorgeschichtsforschung verbreiten zu helfen.

Wenn ich meine Ausführungen mit dem Wunsche schließe, daß die Arbeit des Kreises Gandersheim anderen Berufskameraden im Sinne der vom Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte in Ulm 1936 ausgegebenen Losung als Anregung dienen möge, ähnliche Aufgaben in Angriff zu nehmen, so geschieht dies in der Überzeugung, daß die Erkenntnisse vom Leben und Wirken unserer Vorfahren Allgemeingut des deutschen Volkes werden müssen und bei der Erreichung dieses Zieles der Lehrer als Jugend- und Volkserzieher in vorderster Front zu stehen hat.

Walter von Stokar

Frau Bodhilds Mißgeschick

Draußen vor der Türe lachte die Herbstsonne, von weither grüßten die blauen Berge, hinter der ihre Heimat lag, Bojohemum, das Reich des Herrn Marbod. Im nahen Weiher schnatterten die Gänse und ängstlich gurrend fielen die Tauben in den Schlag, denn eine Gabelweihe zog hoch oben im blauen Himmel ihre Kreise.

Frau Bodhild merkte nichts von alledem. Sie war ärgerlich. Als sie heute bei Sonnenaufgang vor das Haus getreten war, fiel ihr erster Blick auf die langen Ketten geschnittener Apfelscheiben, die, auf Schnüren von Weidenbast gezogen, in der Vorhalle von Balken zu Balken hingen und trocknen sollten, als Vorrat für den langen Winter. Oft und oft hatte sie den Mägden gesagt, die Ketten bei Sonnenuntergang ins Haus zu bringen, damit die Äpfel nicht in den Herbstnächten wieder die Feuchtigkeit anzogen, die sie tagsüber dem Wind und der Sonne abgegeben hatten.

Aber die jungen Dinger hatten anderes im Kopf: sie dachten nur an das, was das ganze Dorf bewegte: Gero, der Hirt, kam gestern spät am Abend ins Dorf gerannt und berichtete ganz außer Atem, daß eine Bärin ein Rind gerissen hatte. Daraufhin hatten die Männer beschlossen, den ohnedies fälligen Jagdzug in die Berge gleich anzutreten und die Zeit des Dreschens dafür auf später zu verschieben. Nun wurde in allen Haushaltungen in aller Eile der Jagdproviant für acht Tage hergerichtet.

Während vorhin die Mägde im Vorratshaus Getreide und geräuchertes Fleisch holten, hatte Bodhild das Geschirr der Morgenmahlzeit abgeräumt und dabei wieder Grund zum Ärger bekommen. Eine der Eßschalen ging ihr in der Hand entzwei. Zwar hatte sie längst schon ein paar Sprünge, aber immerhin, es mußte eine neue gemacht werden, d. h. gleich einige, denn nicht immer glückte sofort

der erste Brand des verarbeiteten Tones. Mit kühnem Schwung warf sie die Scherben mit den Resten der Mahlzeit in den nahen Weiher, mitten unter die Gänse, die entsetzt kreischend auseinanderstoben.

Wieder neuer Ärger! Einige der Vögel breiteten ihre Schwingen aus, flogen auf und strichen zum nahen Fluß ab. Sie stammten aus der letzten Brut, die nun auch schon herangewachsen war. Man hatte aber ihre Schwungfedern noch nicht gestutzt und nun ist es fraglich, ob sie wiederkommen werden.

Jetzt saß Frau Bodhild vor dem Backofen und legte neue Scheite auf, damit der Ofen bald die nötige Hitze erreichte, denn es eilte; bis Abend sollte das Brot fertig sein. Auf der anderen Seite des Hauses, drüben beim Vorratsspeicher, hörte man die Handmühle knirschen, die das eine Mädchen drehte, während die andere die zum Schutze gegen Austreiben und Dumpfigwerden angerösteten Getreidekörner zugab. Hier hieß es aufpassen. Auf sieben Hände voll Weizen kamen zwei Hände Hirse und eine voll Leinsamen. Lief die Mühle geräuschlos, hoben die Mägde mit vereinten Kräften den schweren Laufstein ab und löffelten die zerdrückten Körner in den Backtrog. Oft mußten sie das wiederholen, bis Frau Bodhild es für genug befand. Rasch wurde im hölzernen Backtrog mit Milch, Wasser, Fett und etwas Salz ein Teig gemacht und während das eine Mädchen das verglimmende Feuer aus dem Backofen räumte, mit einem lang gestielten Reisigbesen die Asche von den heißen Bodensteinen des Ofens kehrte, formte Frau Bodhild aus dem Teig tellergroße, flache Brote. Eilig wurde jedes fertige Stück in den schier unersättlichen Rachen des Ofens geschoben, rasch murmelten die drei den uralten Segensspruch, dann hoben die Mädchen die lehmbestrichene Holztüre vor das Backloch und verschmierten offengebliebene Ritzen und Fugen dick mit Lehm. Nun buk das Brot ohne weiteres Zutun; gegen Abend mußte der Ofen kalt, das Brot fertig sein. Andere Arbeit wartete. Nur ab und zu, im Vorbeigehen glitt Frau Bodhilds Hand, die Wärme prüfend, über den Außenmantel des Ofens, aber eine senkrechte Unmutsfalte zwischen den Augen kündete jedesmal, daß sie nicht ganz zufrieden war.

Als sie bei Sonnenuntergang den Ofen aufbrechen ließ, da traf Frau Bodhild das vierte Mißgeschick. Es mußte ja tagsüber alles so rasch gehen. Sie hatte das Backfeuer zu stark geschürt, die Bodensteine waren zu heiß geworden, die Hälfte der Brote waren — verbrannt. In hohem Bogen warf sie die Kohlenscheiben dahin, wo seit heute früh die zerbrochene Schüssel lag, in den nahen Weiher.

Zweitausend Jahre sind seitdem ins Land gegangen. Irgendwo, tief in der Erde steht eine Urne mit schlankem Fuß, um den weiten Bauch spannt sich ein zierlich getupfter, mit einem Rädchen hergestellter Mäander. In ihr liegt alles, was dereinst die stolze, blonde Frau Bodhild war, ein kleines Häufchen weißer Knochenasche, mitten drunter noch der zerschmolzene Rest einer Augenfibel. Verschwunden ist das Dorf, verschwunden sogar der Weiher. Da, wo einst Frau Bodhilds Hof stand, wuchert ein wilder Rosenstrauch, und an kühlen Herbsttagen ziehen dichte Nebelschwaden über eine feuchte, sumpfige Wiese, die ehedem der Dorfweiher war.

Doch eines Tages kommen Männer an die Stelle. Sie ist jetzt verrufen. Es geht dort um, sagen die Leute. Mit scharfen Picken reißen sie den Boden auf, ziehen lange, schnurgerade Gräben, in denen das Wasser abfließen kann. Da klirrt auf einmal eine Picke hell auf. Der Mann, der sie führt, bückt sich und hält in der Hand: Frau Bodhilds zerbrochene Schüssel.

Der Bauleiter kommt herzu und vorsichtig, Stich für Stich, bringt ein Spaten alles zu Tage, was vor langer, langer Zeit die Bewohner des vergangenen Dorfes in ihren Weiher geworfen hatten. Scherben sind es, nochmals Scherben, Knochen, Holzreste und merkwürdige schwarze Kohlestücke, die bei leichtester Berührung zerbröckeln: Frau Bodhilds verunglücktes Brot.

Eine große Kiste nimmt alle Funde auf und wandert in die Hauptstadt der Provinz. Dort wird von kundiger Hand alles vom gröbsten Schmutz befreit, geordnet und nach sorgfältiger Untersuchung mit der Lupe gehen einige Stücke wieder auf Reisen: Frau Bodhilds Sachen.

In einem Laboratorium in Berlin beginnt geschäftiges Treiben. Eine große Lampe wird eingeschaltet und wirft gespenstig violette Strahlen über die zerstoßene Kohle, die Tonscherben. Säuredämpfe machen das Atmen schwer, in blinkenden Bechergläsern schäumt und raucht es, in unerhörter Hitze glüht ein elektrischer Ofen. Er verbrennt Teile der Kohle, daß nichts übrig bleibt, als die kleinsten, feinsten Kieselskelette, ehemals das Gerüst pflanzlicher Zellgebäude an einer Getreidespelze. Kleine Reagensröhrchen werden gefüllt, Flüssigkeiten zugetropft, Farben leuchten auf in den Gläsern, verschwinden wieder und eine große schwarze Wandtafel bedeckt sich mit Zahlen, Buchstaben, Formeln. — Tags darauf, in einem anderen Raum, stehen Mikroskope bereit; eine Waage, so empfindlich, daß sie der Atem eines Menschen allein zum Schwingen bringt, wiegt schier Unwiegbares. Bögen Papier füllen sich wieder mit Zahlen, Formeln, Zeichnungen. Endlich ist es geschafft, nein, doch noch nicht. Wie vor 2000 Jahren setzt eine Frau eine Reibmühle in Bewegung, zerquetscht geröstete

Körner, wieder brennt Feuer in einem Backofen, der freilich ganz anders aussieht, wie zu Frau Bodhilds Zeiten. Wieder wird es Abend, wie damals, und das Brot fertig, nur verbrannt ist es nicht. Es wird versucht: So muß es einst auch geschmeckt haben. Eilige Finger gleiten über die Tasten der Schreibmaschine und fertigen den Analysenbericht, der allen, die es wissen wollen, von der Hausfrauentätigkeit, aber auch vom Mißgeschick der Frau Bodhild erzählt.

Analysenbericht.

„Die Untersuchung der Swebischen Funde aus der 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts von der Moorwiese hatte folgendes Ergebnis: a) Die Kohlenreste. Die Voruntersuchung unter der Lupe ergab eine ungleichmäßige, stark verkohlte Masse, anscheinend Pflanzenreste. Dies wurde durch die Verschwelungsprobe bestätigt. Unter filtriertem ultraviolettem Licht strahlte die fein gepulverte Masse stellenweise gelblichweiß auf, ein Zeichen für ehedem verwandtes Fett. Zur Isolierung des Fettes wurden ungefähr 5 g der Masse in einem Alkohol-Äthergemisch digeriert und bei 50 Grad unter dem Rückflußkühler einige Stunden gekocht. Nach Erkalten und vorsichtigem Abgießen wurde der Äther-Alkohol auf Objektträgern zum Verdunsten gebracht, übrig blieb das Fett. Färbungen unter dem Mikroskop zeigten die Anwesenheit von viel Pflanzenfett und etwas tierischem Fett. Ein weiteres Kohlestück wurde mit Salpetersäure unter Beigabe von etwas chlorsaurem Kali mazeriert, die dadurch hochoxydierten Huminsäuren mit Kalilauge herausgelöst. Die hiermit möglich gemachte mikroskopische Untersuchung brachte Weizenbestandteile, Hirse und Leinsamen. Auf Grund der verschiedenen spezifischen Gewichte ließen sich die drei Bestandteile trennen und gewichtsanalytisch festlegen. Es handelt sich um eine pflanzliche Nahrung, bestehend aus 70% Weizen, 20% Hirse, 10% Leinsamen. Die Körner waren jedoch nicht nach unserer Art gemahlen worden, sondern mehr zerquetscht. Außer etwas Stärke fanden sich noch die eiweißhaltigen Kleberschichten und die Reste der Hüllspelzen. Während wir heutigentags uns den Luxus leisten, die Kleberschicht beim Mahlprozeß auszuscheiden und wertvolle Nährgewebe des Getreidekornes wegwerfen, hat der Germane den Nährwert gerade der Kleber voll ausgenutzt. Selbst die unverdaut durch den Darmkanal gehenden Spelzenreste sind für eine gesunde Brotnahrung deswegen wertvoll, weil ihre Ecken und Spitzen die Darmwände zu höherer Tätigkeit anreizen. Man kann daher dieses germanische Brot am besten mit unserem Knäckebrot vergleichen.

Irgendwelche Säuerung des Brotes war nicht nachweisbar, ebensowenig Zucker in irgendeiner Form. Die Kieselskelette der veraschten Substanz bestätigen das anderweitig gewonnene mikroskopische Bild. Der Leinsamen ist sehr stärkehaltig, die Ölzellen schlecht ausgebildet, ein Zeichen, daß unreifer Leinsamen verwandt wurde. Salz konnte nachgewiesen werden. Aus dem Erhaltungszustand des untersuchten Stückes und der ungewöhnlichen Anreicherung der Huminsäuren, endlich an der starken Konglomerierung der Fette kann mit aller Sicherheit festgestellt werden, daß das Brot in schon verbranntem Zustand an seine Fundstelle gelangte.

Das Nachbacken des analysierten Brotes gelang mühelos. Es ergab ein wohlschmeckendes Backwerk, das nahrhaft und dauerhaft zugleich, besonders zum Mitnehmen für lange Zeit geeignet ist.

b) Die Speisereste am Tonscherben. Nur am Umbruch des Bauches zur Standfläche sind ganz wenig Reste erhalten. Das Gefäß muß also nach oder während der Verwendung zerbrochen und ungereinigt an seinen Fundplatz gekommen sein. Nach der unter a näher beschriebenen Methode konnte festgestellt werden: Hirsekörner, zerdrückt, Reste von der Haut einer Pflaumenart, Reste eines Pflaumenkernes; Wachs, Bienenhaare, Pollen von Goldlack und Veilchen zeigen die Verwendung von Honig an, der mikroanalytisch invertiert, durch Fehling eindeutig nachgewiesen werden konnte.

Wenn man auch im allgemeinen mit der Zusammensetzung von Speisen der Vorzeit auf Grund der Analysenergebnisse äußerste Vorsicht walten lassen muß und sich mit den gefundenen Bestandteilen einstweilen zufrieden geben muß, kann hier eine Ausnahme gemacht werden. Die verschiedenen Bestandteile waren so eng miteinander verbunden und zeigten sich unter dem Mikroskop derart gemischt, daß hier die Zusammensetzung ohne weiteres gegeben ist. Die Speise war Hirsebrei mit Pflaumenmus, durch Honig gesüßt.

In einem weiteren, nicht durch den ganzen Scherben gehenden Riß konnten ferner, unabhängig von dem oben Festgestellten, Weizenkornteile, Phosphate und Stickstoff nachgewiesen werden. Deren Zusammenhang war bei der außerordentlich geringen Menge nicht zu klären."

Frau Bodhild, Du hast „nicht schlecht gegessen". das Dauerbrot schmeckt auch unserem verwöhnten Gaumen und Hirsebrei mit Pflaumenmus, dazu ein tüchtiger Löffel voll Honig, mundet auch heute noch. Aber noch etwas könnten wir sagen, Frau Bodhild, wenn es jetzt nach 2000 Jahren noch Zweck hätte: Eine Deiner Mägde hatte die Eßnäpfe schlecht gespült, denn in einem Sprung des Gefäßes, den Du vielleicht selbst nicht kanntest, fand das Mikroskop Spuren von dem, was Ihr tags zuvor gegessen habt, Mehlbrei und noch etwas dazu. War der nachgewiesene Stickstoff und das Phosphat vom Fleisch eines Tieres oder gab es an jenem Tage eine Eierspeise? Mindestens ein Jahr Arbeit würden wir sparen, wenn uns die stolze, blonde Frau Bodhild heute noch darauf Antwort geben könnte.

So aber steht irgendwo, tief in der Erde, eine Urne mit schlankem Fuß, um den weiten Bauch ein zierlich getupftes Mäandermuster. In ihr liegt ein kleines Häuflein weißer Knochenasche, mittendrin der Rest einer Augenfibel — alles, was einstmals Frau Bodhild war. Das aber, was sie vernichten wollte, hat uns der verlandende Weiher erhalten, es erwachte im Reagensglas, unter dem Mikroskop zu neuem Leben.

Sich bereiten für das Kommende, das ist der Sinn all unseres Tuns.

Hans Friedrich Blunck

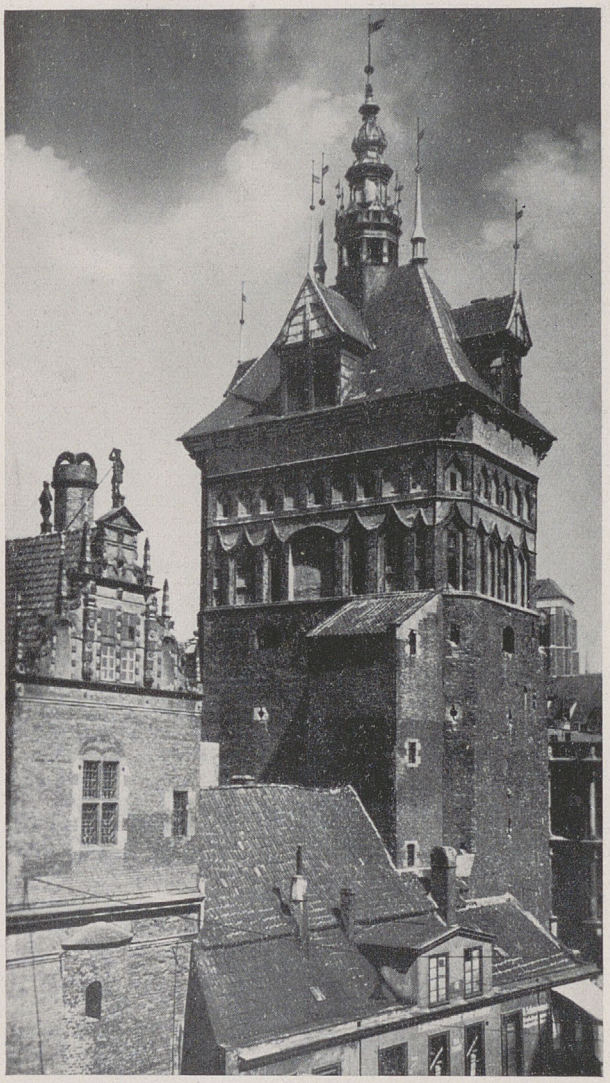
DAS SCHLOSS OLIVA bei Danzig — *Das Heim des Staatl. Landesmuseums*

Erich Keyser

Das Staatliche Landesmuseum in Danzig-Oliva

Das Staatliche Landesmuseum für Danziger Geschichte im Schloß Oliva, das die Teilnehmer der Reichstagung des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte am 21. Oktober besucht haben, sieht in diesem Jahre gerade auf ein zehnjähriges Bestehen zurück. Es wurde im Jahre 1927 durch den Senat der Freien Stadt Danzig begründet, um neben dem weit älteren Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte und dem Stadtmuseum ein Sammelpunkt für die Pflege und Erforschung der geschichtlichen Denkmäler Danzigs zu werden. Die neue Anstalt wurde in dem Schloß Oliva untergebracht, das in der Mitte des 18. Jahrhunderts als Wohnsitz der Äbte des Zisterzienserklosters Oliva erbaut worden war. Es zeigt in seiner äußeren Gestalt und seiner baulichen Inneneinrichtung die Formen der Rokokozeit und bildet an denkwürdiger Stätte — das im Jahre 1178 bestätigte Kloster Oliva war der erste Sitz deutscher, kirchlicher Kultur und Bildung im Weichsellande — schon für sich eine bedeutende Sehenswürdigkeit.

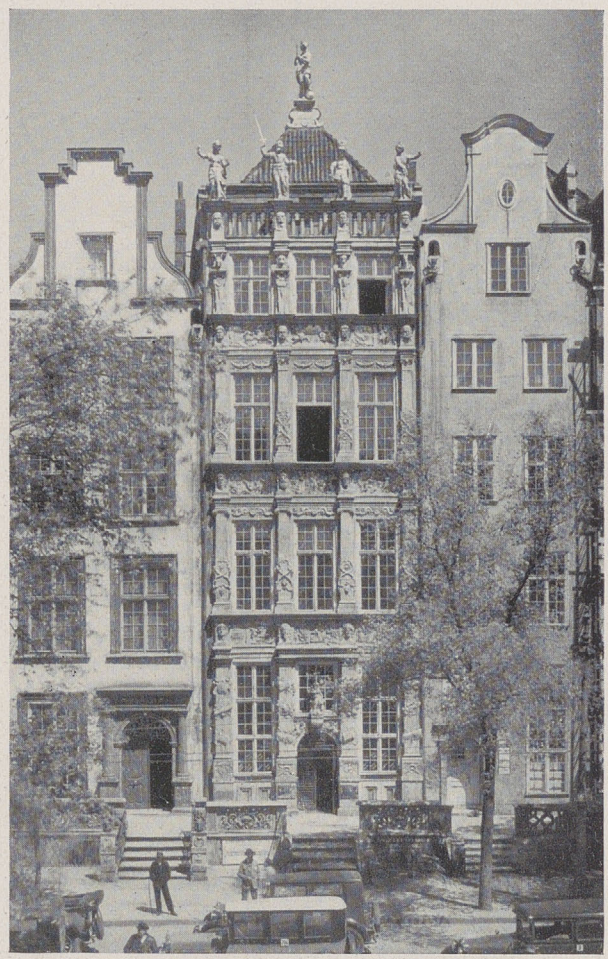
Das Danziger Landesmuseum hat eine dreifache Aufgabe. Es ist zunächst eine Stätte der Denkmalpflege und hat deshalb jene Quellen der Danziger und weichselländischen Geschichte, die von den übrigen wissenschaftlichen Anstalten Danzigs nicht betreut werden, zu ermitteln, zu verzeichnen, auszuwerten und, soweit es notwendig ist, in seinen Räumen zu bergen; denn es werden nicht wahllos alle einschlägigen Gegenstände gesammelt, nur um die Räume des Museums zu füllen, sondern es wird grundsätzlich größter Nachdruck darauf gelegt, daß die Überreste der Vergangenheit möglichst dort erhalten bleiben, wo sie entstanden sind und auch heute noch zur Pflege des Heimatsinnes und des Volksbewußtseins verwertet werden können. Das Landesmuseum hat jedoch in dem vergangenen Jahrzehnt eine sehr große Anzahl von Gegenständen aller Art vielfach als Geschenk oder Leihgabe ihrer Besitzer entgegengenommen. Die Bestände umfassen zeitlich die Geschichte des Weichsellandes seit dem Beginn



DER STOCKTURM *in Danzig*

seiner Eindeutschung im 12. Jahrhundert bis zur unmittelbaren Gegenwart; denn es wird grundsätzlich versucht, auch die Ereignisse und Leistungen unserer Tage museal zu erfassen und festzuhalten.

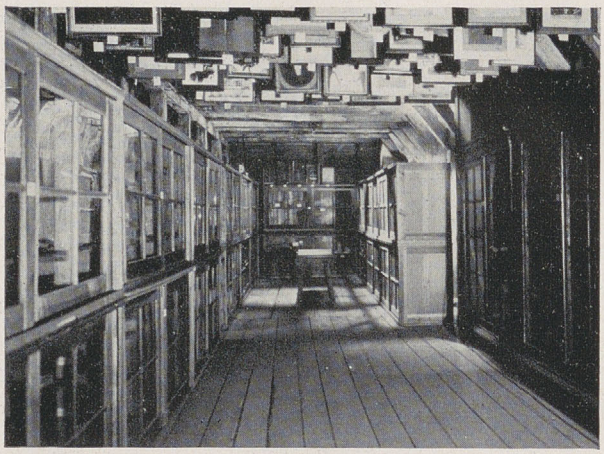
Im bewußten Gegensatz zu dem früher allgemein und leider auch heute noch vielfach üblichen Verfahren der Museumsleitungen wurden von Anfang an Lager und Schausammlung des Landesmuseums getrennt. Die Schausammlung wurde von vornherein im vollen Umfange in den Dienst der Volksbildung, der zweiten Aufgabe des Landesmuseums, gestellt und nach folgenden Grundsätzen aufgebaut: Jede Ausstellung soll nicht möglichst viel, sondern nur gerade so viel zeigen, als der Beschauer geistig mühelos aufnehmen kann; denn jedes Zuviel pflegt den Besucher zu ermüden, zu langweilen und zu vertreiben. Damit er im Gegenteil immer wieder zum Besuch des Landesmuseums veranlaßt wird, werden alle Ausstellungen in regelmäßiger Folge gewechselt. Bei diesen Ausstellungen wird größter Wert darauf gelegt, jene Ereignisse und Persönlichkeiten zu behandeln, die Tagesgespräch sind. Die Besucher wissen, daß in dieser Hinsicht das Landesmuseum gerade als „Historisches Museum" immer gegenwartsnahe ist und stets neue Anregungen und Belehrungen zu bieten vermag. Der Besuch der Schausammlung ist daher auch ununterbrochen ungewöhnlich hoch geblieben. Die Zahl der jährlichen Besucher beträgt 60000 bis 70000 Personen, von denen die meisten der einheimischen Bevölkerung entstammen. Die Schulklassen und die „Fremden" bilden keinen erheblichen Teil der Besucher. In den Sommermonaten werden fast an jedem Sonntag 1000 bis 1500 Besucher gezählt. Die Schausammlung zeigt in drei Hauptabteilungen die Geschichte und Kultur der Stadt Danzig, des Danziger Landes sowie technische Kulturdenkmäler im Museumsgarten. Je ein dort aufgestelltes Wasser- und Windschöpfwerk finden ebenso eifrige Beachtung wie die Anlage von bäuerlichen Gärten und Beeten mit Arznei- und Küchenkräutern. Die gleiche Abteilung enthält aus besonderen räumlichen Gründen auch die wert-



DAS „STEFFENHAUS" *auf dem Langen Markt*

vollen Funde von Booten aus der Wikingerzeit, die in den letzten Jahren in Danzig-Ohra gemacht worden sind.

Damit die Schausammlung in der erwähnten Weise durch ständigen Wechsel ihres Inhalts der Volksbildung dienen kann, ist in neuartiger Weise das „Lager" gestaltet worden. Es enthält sämtliche Gegenstände, die dem Landesmuseum gehören, in übersichtlicher Ordnung, wobei die einzelnen Abteilungen des Landesmuseums der stofflichen Beschaffenheit (Webwaren, Eisen, Holz) oder der Größe der Gegenstände angepaßt sind. Genau wie in Archiven oder in Bibliotheken die Akten und Bücher, hat jeder Gegenstand seine Standortnummer und ist nach einer laufend fortgeführten dreifach gegliederten Kartei jederzeit in kürzester Frist aufzufinden. Die Kartei enthält ein Standortverzeichnis, ein Sachverzeichnis, in dem sämtliche Gegenstände nach Stichwörtern (Kupferstich, Waffen, Kleider) in ABC-Folge geordnet sind, und schließlich ein Ortsverzeichnis, in dem die Gegenstände nach den Orten aufgenommen sind, in denen sie hergestellt, gebraucht oder gefunden wurden. Diese Einrichtung, deren Nützlichkeit anfangs in Fachkreisen bezweifelt wurde, hat sich in vollem Umfange bewährt und ist daher auch bei der Neuordnung des Staatl. Museums für Volkskunde in Berlin als Vorbild benutzt worden. Wie ausdrücklich bemerkt sei, kann diese im Landesmuseum getroffene Einrichtung des Lagers, der Kartei und der Schausammlung im kleinsten wie im größten Museum und für Museen jeder Art Geltung erhalten.



EIN LAGERRAUM des Landesmuseums in Danzig-Oliva

Die dritte Aufgabe, die das Landesmuseum zu erfüllen hat, ist die wissenschaftliche Erforschung der deutschen Kultur des Weichsellandes. Unter den einschlägigen Arbeiten sei hier nur die volks-

BOOT DER WIKINGERZEIT *aus Danzig-Oliva*

kundliche Landesaufnahme im Gebiet der Freien Stadt Danzig erwähnt. Die wissenschaftlichen Beamten des Landesmuseums pflegen nach genau festgelegtem Plan in jedem Orte des Freistaates das dort vorhandene Volksgut und Brauchtum persönlich zu ermitteln, um auf diese Weise eine lückenlose Übersicht über Werden und Wesen der Kultur des Danziger Landes zu schaffen.

In den Werkstätten des Landesmuseums werden nicht nur Altertümer instand gesetzt, sondern auch gerade auf Grund der wissenschaftlichen Vorarbeiten umfangreiche Modelle angefertigt. Die Sammlung der Fischer- und Bauernhäuser des Weichsel-Nogat-Deltas findet zur Zeit große Beachtung.

Außer den genannten großen Arbeitsgebieten steht das Landesmuseum mit weitesten Kreisen der Bevölkerung durch die Veranstaltung von Konzerten, die Aufführung von Erntespielen und anderen Darbietungen in engster Verbindung. Es ist auf allen diesen Wegen von Jahr zu Jahr erfolgreich fortgeschritten und darf sich heute als eine der wichtigsten Stätten der Volkstumsforschung und der Volkspflege im deutschen Nordosten betrachten.

Nachrichten

Die östlichen Nachbarn der Indogermanen zur Steinzeit

Die Wintervortragsreihe der Ortsgruppe Berlin des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte in der Berliner Universität wurde am Mittwoch, dem 19. Januar 1938, durch Dr. Gandert, Abteilungsdirektor am Märkischen Museum, fortgesetzt. Die steinzeitliche Kultur der Indogermanen als bekannt voraussetzend, gab er eine Gesamtschau über die „nordeurasische" Kultur, die man als die steinzeitliche Erscheinungsform der finnougrischen Völker ansieht.

Als ein breiter Streifen hat sich ihr Bereich einst von der Westküste Norwegens über Schweden, Finnland und das Baltikum weit nach Osten hin erstreckt. Er füllte den russischen Waldgürtel ebenso aus wie die Waldzonen Sibiriens und scheint auch am Baikalsee nicht Halt gemacht zu haben. Im Amurgebiet sind seine Spuren bis zum Stillen Ozean zu verfolgen und selbst Sachalin und die japanischen Inseln scheint er erreicht zu haben. Das seltsam europäisch anmutende Urvolk der Ainos auf den Inseln im fernen Osten ist vielleicht der weiteste Ausläufer.

Rassisch und sprachlich war diese große Völkergruppe nicht einheitlich. Die wirtschaftliche Grundlage bildeten Jagd und Fischfang und daran hielt man auch noch in der jüngeren Steinzeit fest, als die nordischen Völker schon zu Ackerbau und Viehzucht übergegangen waren. Jägervölker brauchen einen großen Lebensraum und man kann aus der Weite ihres Gebietes nicht auf die Volksmenge schließen. So haben z. B. die Samojeden, ein mongolischer Stamm mit finnougrischer Sprache, heute ein Gebiet inne, welches vielmals so groß ist wie Deutschland, obwohl ihre Kopfzahl nur rund 16000 ausmacht. Damit begreifen wir auch, daß die steinzeitlichen Jäger und Fischer des Ostens damals so gewaltige Räume zur Ausübung ihres unsteten Nahrungserwerbes nötig gehabt haben.

Die Tonware der nordeurasischen Kultur wird nach ihrer Verzierung als Kamm- und Grübchenkeramik bezeichnet. Ihre Fundorte reichen bis in die Provinzen Pommern, Brandenburg und Schlesien. Ihre Stein- und Knochengeräte erinnern in vielem an solche heute noch bestehender arktischer Kulturen. Besonders befaßte sich Dr. Gandert mit der Kunst der nordeurasischen Kultur, die eine Kunst von Jägern war und daher vorherrschend Tierbilder und Fangszenen kennt.

Die nordeurasische Kultur wirkte sich als großer Gegenspieler der nordischen Kultur aus, war ihr aber stets unterlegen. In Skandinavien wurde sie schließlich von ihr aufgesogen. Der Vortragende schloß mit einem Hinweis auf die beiden heutigen bedeutendsten finnougrischen Völker, die Finnen und die Ungarn, die erst in sehr viel späterer Zeit mit den Germanen in Berührung kamen.

Ein neues vorgeschichtliches Freilichtmuseum am Bodensee

Auf der Halbinsel Mettnau bei Radolfzell wird an einer Stelle, wo nachweisbar mittelsteinzeitliche Wohnplätze waren, eine Siedlung dieser Zeit nachgebildet. Diese Wiedererstellung wird das einzige Freilichtmuseum in Deutschland sein, das die Mittelsteinzeit behandelt. Die Arbeiten werden unter der Oberleitung von Professor Reinerth-Berlin von der Modellwerkstatt des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte ausgeführt und voraussichtlich bis zum Mai 1938 beendigt sein. Die Siedlung wird umfassen: 1. eine Gruppe von 14 einräumigen ovalen Reisigzelthütten (mit Doppelhütte für den Führer der Gemeinschaft) aus der Mittelsteinzeit, etwa 8000 v. d. Ztr., wie sie die Ausgrabungen Professor Reinerths im Tannstock am Federsee ergeben haben, 2. ein nordisches Haus mit Stallung und Wirtschaftsraum aus der Jüngeren Steinzeit. Die Hütten werden mit den Gerätschaften und Waffen der damaligen Zeit ausgestattet. Im nordischen Bauernhaus sollen auch Haustiere, wie sie damals gehalten wurden, also vor allem Rind, Schaf, Schwein und Haushund, eingestellt. Auch eine Pflanzung von Früchten der Zeit (Zwergweizen, Hirse, Gerste) soll angelegt werden. Als Platz für die Erstellung ist der Raum hinter dem Scheffelschlößchen im Naturschutzgebiet in Aussicht genommen, ein Streifen, der eine völlig unberührte Landschaft und viele seltene Pflanzen- und Vogelarten birgt.

Lehrgang für Vorgeschichte in der Joseph-Goebbels-Jugendherberge zu Düsseldorf

In der Zeit vom 2.—6. Januar fanden sich 36 Erzieher aus dem Gau Düsseldorf in der Joseph-Goebbels-Jugendherberge zu Düsseldorf zusammen, um an einem vom Amt für Erzieher veranstalteten Lehrgang teilzunehmen. Die Leitung hatte der Gausachbearbeiter des NSLB. für Vorgeschichte, Pg. Dinstuhl. Das Thema des Lehrganges „Deutsche Vorgeschichte und Schule" ist deshalb besonders wichtig, weil mit der bevorstehenden Einführung des neuen Geschichtslehrplanes die Erzieherschaft vor die Aufgabe gestellt ist, das früher stark vernachlässigte Gebiet der Vorgeschichte lebendig im Unterricht zu vermitteln. Jeden Tag fanden mehrere Vorträge über grundsätzlich wichtige Abschnitte der deutschen Vorgeschichte statt, die dann in oft mehrstündigen Arbeitsgemeinschaften durchgearbeitet und vor allem auf ihre Verwertbarkeit im Schulunterricht geprüft wurden. Die wissenschaftliche Leitung des Lehrganges lag in den Händen des Dozenten Dr. Hülle vom Amt für Vorgeschichte der NSDAP. und Dr. Tode von der Hochschule für Lehrerbildung in Braunschweig. Als Abschluß des Lehrganges fand im Planetarium eine vom Gauschulungsamt der NSDAP. veranstaltete Großkundgebung statt, auf der Professor Reinerth über die Ergebnisse seiner letztjährigen Aus-

grabungen im Federseemoor in ihrer wissenschaftlichen und weltanschaulichen Bedeutung sprach. Gauschulungsleiter Pg. Brenger eröffnete den Abend mit einer grundsätzlichen Ansprache.

„Lebendige Vorzeit" in Hannover

Am 6. Januar 1938 ist die Wanderausstellung des Amtes Vorgeschichte und des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte „Lebendige Vorzeit" in Hannover eröffnet worden. Als örtliche Veranstalterin zeichnete die Arbeitsgemeinschaft für die Urgeschichte Nordwestdeutschlands. Besondere Förderung aber erfuhr der Gedanke und die Durchführung der Vorzeitschau durch Landeshauptmann Geßner und Gauschulungsleiter Kiekbusch, die der deutschen Vorgeschichte immer weitgehendes Interesse entgegengebracht haben. Dieses Interesse kam deutlich bei dem feierlichen Eröffnungsakt zum Ausdruck, bei dem als erster Redner der Landeshauptmann in einer längeren Ansprache auf die Vorgeschichtsarbeit im Gau einging und als besonders lobenswert die Arbeit der Lehrerschaft Niedersachsens auf diesem Gebiet hervorhob. Er gab seiner Freude über die erzielte gute Zusammenarbeit mit dem Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte Ausdruck und dankte insbesondere Reichsamtsleiter Professor H. Reinerth als dem Schöpfer der Ausstellung. Die Grüße des verhinderten Oberbürgermeisters Dr. Haltendorf überbrachte Schulrat Klußmann. Gauschulungsleiter Kiekbusch sprach dem Landeshauptmann für seinen Einsatz seinen besonderen Dank aus und gab anschließend Richtlinien für die Vorgeschichtsarbeit im Gau. Vor allem erachtete er es als notwendig, auch die Jugend für die Vorgeschichte zu begeistern. Um Laienhelfer auf dem Gebiet der Vorgeschichte zu gewinnen, plane man in der Provinz Hannover die Bildung von Vorgeschichtsringen des Reichsbundes. Er teilte weiter mit, daß die Bestandsaufnahme der vorgeschichtlichen Denkmäler im Gau Hannover voraussichtlich in einem Jahre abgeschlossen sein wird. Gewähr für die Durchführung dieser Aufgaben ist die Berufung des Landesleiters des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte, Dr. Schroller, als Sachbearbeiter Vorgeschichte in das Gauschulungsamt. Vor der Führung durch die Ausstellung sprach Professor Reinerth über den Sinn und Zweck dieser vorgeschichtlichen Schau. Neben der Rassenforschung sei vor allem die Vorgeschichtsforschung für die weltanschauliche Neuausrichtung unseres Volkes von Bedeutung, daher darf diese nicht auf einen kleinen Kreis von Wissenschaftlern und Gelehrten beschränkt sein, sondern muß alle Kreise des Volkes umfassen. Die nationalsozialistische Vorgeschichtsforschung will nicht romantische Schwärmerei vom Leben der nordischen Menschen nähren und sie zu Heiligen der Gesittung stempeln, sondern will zur Erkenntnis ihres wahren Wesens führen, das groß genug war, um uns, ihre Nachfahren, mit Stolz zu erfüllen.

Mit besonderer Freude wurde von den Anwesenden die Mitteilung aufgenommen, daß sich die Reichsleitung des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte auf die Einladung des Oberbürgermeisters der Stadt Hannover hin entschlossen hat, die diesjährige Tagung des Reichsbundes in Hannover abzuhalten.

Die Schau „Lebendige Vorzeit" wird bis zum 6. Februar in Hannover gezeigt und ist von diesem Zeitpunkt ab nach Düsseldorf verpflichtet.

Bücher des Monats

Carl Schuchhardt, Die Urillyrier und ihre Indogermanisierung. Verlag der Akademie der Wissenschaften, Berlin 1937. 37 S., 37 Abb. RM. 2,50.

Ausgangspunkt dieser Untersuchung sind die Funde von Tonidolen und Tongefäßen, die der serbische Forscher Vassits von seiner Ausgrabung in Vinča bei Belgrad veröffentlicht hat. Indem Schuchhardt diese Funde mit solchen der Bandkeramik aus den Nachbarländern sowie mit völkerkundlichen Gegenständen aus Japan und der Südsee vergleicht, kommt er zu der Ansicht, daß die bandkeramische Kultur von den auf der Balkanhalbinsel beheimateten Urillyriern getragen war. Die Urillyrier seien ein nichtindogermanisches Volk gewesen, das erst in der Bronzezeit vom Norden aus indogermanisiert worden sei. Die Arbeit wird als Beitrag zu der Frage nach dem Volkstum der bandkeramischen und der Lausitzer Kultur lebhafte Auseinandersetzung hervorrufen.

Josef Strzygowski, Dürer und der nordische Schicksalshain. Eine Einführung in vergessene Bedeutungsvorstellungen. Verlag Carl Winters Universitätsbuchhandlung, Heidelberg 1937. 187 S. mit einer farbigen Tafel und 115 Textabb. In Leinen geb. RM. 17,50; geh. RM. 15,—.

In Strzygowski erstand der deutschen Kunstforschung der Mann, der als Erster sich von der bloßen Stilkritik abwendend den Weg zum altnordischen Geistesgut fand, das sich in der deutschen Kunst trotz vielen fremdartigen Ideengutes erhalten hat. Auf sein dieses gesamte Fragengebiet umfassendes Werk: „Spuren indogermanischen Glaubens in der bildenden Kunst" wiesen wir bereits im Germanen-Erbe 1936, S. 235 hin. In der vorliegenden Arbeit erprobt der Verfasser am Schaffen einer Einzelpersönlichkeit die Richtigkeit seiner Gedankengänge. Er erkennt Dürer als den Träger „indoarischer Glaubenskraft" und Überlieferung und beweist seine Erkenntnis an den Werken des Meisters. Das Wiener Dreifaltigkeitsbild („Allerheiligenbild") ist ganz in die Glut der Morgenröte getaucht — im Scheine der Morgenröte beginnt nach indogermanisch-iranischer Auffassung das letzte Gericht. In den zahlreichen Marienbildern Dürers ist die Frau mit dem Kinde stets eingeschlossen in den umhegten Bezirk mit Baum und Quelle, in einen „Jenseitsgarten" (Paradies). Die Herkunft solcher Vorstellungen aus dem altnordischen Mythos vom Weltenbaum, der Quelle an seinen Wurzeln und den Schicksalsfrauen ist leicht zu belegen. Zu einer Verkörperung des „Schicksals" wird ihm Dürers „Melancholie", die sich bisher so viele Mißdeutungen gefallen lassen mußte.

Aus der vorzüglichen Kennerschaft des Verfassers vom Iran erklärt es sich, daß er das Becken, in dem alle nordischen Überlieferungen gesammelt und bewahrt wurden, in der Kunstübung dieses altindogermanischen Landes sucht. Von dort ging der Fluß nach Strzygowski dann westlich und übermittelte der mittelalterlichen Kunst jene nordischen Züge, die der Verfasser an einer großen Zahl von Beispielen aufzeigt. Uns will es scheinen, als ob der Weg über Iran in manchen Fällen ein Umweg sei, daß es auch unmittelbare Verbindungen zwischen der Vorstellungswelt des alten Nordens und der in der deutschen Kunst fortlebenden gibt. Um sie aufzuspüren, bedarf es allerdings einer genauen Kenntnis der indogermanischen und germanischen Altertümer, kurz der nordischen Vorgeschichte. Mag diese auch in ihren Belegen kein so vielfarbiges, gestaltenreiches Bild bieten wie Iran, so bewahrt sie doch die viel früheren, in ihrer ursprünglichen Frische leicht faßbaren Urbilder der indogermanischen Leitgestalten.

Was Strzygowski uns heute als Ergebnis einer Lebensarbeit am Beispiel Dürers vorlegen kann, wird dazu beitragen, der deutschen Kunstforschung die Augen für ein gänzlich neues, für die geistige Erfassung eines Kunstwerkes unendlich wichtiges Gebiet zu öffnen.

Richard Pittioni, Österreichs Urzeit im Bilde. Verlag Deuticke, Wien 1938. 6 S., 50 Tafeln. RM. 4,80.

Das Heft ist lediglich eine Bilderzusammenstellung von Geräten, Waffen, Schmuckstücken und Münzen aus der Vorgeschichte Österreichs von der Altsteinzeit bis zur Latènezeit.

Großenteils sind es die gleichen Funde, die der Verfasser schon in seiner „Urgeschichte" abgebildet hat (vgl. die Besprechung im Germanen-Erbe 1937, S. 247). Die Erklärungen bringen nur Angaben von Fundorten, Zeitstellung und Schrifttum. Die Auswahl ist ebenso unvollständig wie willkürlich, sowohl durch die Beschränkung auf die „vorchristliche" Zeit wie durch das Fehlen von Bildern von Ausgrabungen, Siedlungsresten, Grabanlagen, Wiederherstellungen und Kartenskizzen, die allein eine lebendige Anschauung von der Vorzeit zu vermitteln vermögen.

Bernhard Kummer, Die germanische Weltanschauung nach altnordischer Überlieferung. 5. durchgesehene Aufl. Verlag Adolf Klein, Leipzig 1938. 42 S. RM. 1,20.

Für unsere Erkenntnis nordisch-germanischer Weltanschauung sind die Arbeiten Bernhard Kummers vielfach richtungweisend geworden. Die vorliegende Schrift ist die Wiedergabe eines 1930 gehaltenen Vortrags, dessen nur wenig geänderte Neuauflage wir wegen seiner grundsätzlichen Bedeutung begrüßen. Unter Ablehnung der nur sammelnden und ordnenden Arbeitsweise der früheren Forschung, die nur zu einer sehr verworrenen Mythologie der Germanen gelangen konnte, erschließt Kummer vor allem aus den Sagas durch seine klare Einfühlung in den germanischen Menschen das Wesen germanischer Weltanschauung. Er läßt uns die verschiedenen germanischen Götternamen als Spiegelungen eines einheitlichen germanischen Gottsuchens und Gotterkennens verstehen, das frei von Dogmatik dem Heiligen verschiedene Namen gab. Die Schrift ist allen Vorgeschichtsforschern zu empfehlen.

Walter Kersten und Eduard Neuffer, Bilder zur Rheinischen Vorgeschichte. Verlag Diesterweg, Frankfurt a. M. 1937. 20 S., 64 Tafeln. RM. 2,60.

Das Büchlein bietet mit einer Auswahl guter Bilder von vorgeschichtlichen Funden und einem kurzen Text dazu einen knappen Überblick über die Besiedlungsgeschichte der Rheinlande von der jüngeren Steinzeit bis ins 3. Jahrhundert d. Ztr. Das Werk ist offenbar als Einführung in die Rheinische Vorzeit für einen größeren Leserkreis gedacht. Aber die willkürliche zeitliche Begrenzung, die große und für die endgültige Germanisierung des Rheinlandes wichtige Zeiträume unberücksichtigt läßt, sowie die mangelnde Herausarbeitung der völkischen und rassischen Zusammenhänge läßt es dafür wenig brauchbar erscheinen.

Hermann Schmitz, Germanischer Gestaltungswille in der Kunst der Völkerwanderungszeit. Verlag Quelle & Meyer, Leipzig 1937. 44 S., 49 Abb. RM. —,90.

Das Heft enthält eine Anzahl gut wiedergegebener Bilder von germanischen Schmuckstücken der Völkerwanderungszeit, vor allem aus der berühmten Sammlung des Barons Diergardt in Köln. In dem begleitenden Text zeigt der Verfasser, wie die zum Teil auf fremde Anregungen zurückgehende Goldschmiedekunst von den Germanen selbständig zu neuer Vollkommenheit weitergebildet worden ist. Zugleich werden die Wesensunterschiede zwischen antikem und germanischem Gestaltungswillen in der Kunst klargelegt.

Hermann Güntert, Altgermanischer Glaube nach Wesen und Grundlage. Verlag Winters Universitätsbuchhandlung, Heidelberg 1937. 141 S., 24 Tafeln. RM. 5,—.

Güntert beginnt mit der Beschreibung des bekannten urgermanischen Grabes von Kivik, dessen bildliche Darstellungen er unter Vorlegung zahlreicher Vergleichsstücke in mehreren Punkten neu zu deuten unternimmt. Als Ursache der beiden Bestattungsarten des Sippen- und Einzelgrabes sieht er zwei verschiedene Kulturformen: seßhaftes Großbauerntum und eroberndes Kriegertum, die sich im Germanentum zu neuer Einheit verbinden. Von dieser Grundlage aus versucht er im 2. Abschnitt das Wesen des germanischen Götterglaubens zu verstehen, um dann im 3. Teil unter der Überschrift „Sein und Werden" zu geistesgeschichtlichen und rein philosophischen Gedankengängen überzugehen. Güntert zeigt darin, wie aus der Überwindung des christlich-mittelalterlichen und antikaufklärerischen Weltbildes der Vergangenheit aus arisch-germanischer Denkungsart eine neue Lebenseinstellung unseres Volkes zu gewinnen ist.

Carl Engel und Werner Radig, Einführung in die Vorgeschichte Mitteldeutschlands. 1. Heft: Stein- und Bronzezeit. 2. Heft: Eisenzeit, Völkerwanderungszeit, Frühgeschichte. Verlag Brandstetter, Leipzig 1937. 47 und 43 S., 92 Abb. Leinw. RM. 3,80.

Die beiden zusammengebundenen, aber auch einzeln erhältlichen Hefte enthalten die Erläuterungen zu den von den gleichen Verfassern neubearbeiteten 6 Wandtafeln vorgeschichtlicher Gegenstände aus Mitteldeutschland und sollen in erster Linie als Leitfaden für den Lehrer dienen. Einleitend werden Aufgaben und Arbeitsweise der Vorgeschichtsforschung behandelt, dann folgt die Beschreibung der einzelnen Zeitstufen bis zum Beginn der Rückgewinnung des Ostens unter Heinrich I. Vorbildlich ist die klare und knappe Herausarbeitung der einzelnen Kulturgruppen und Stämme und die Beschreibung der kennzeichnenden Hauptformen ihrer Geräte, Waffen und Schmuckstücke. Auch Wirtschaftsleben, Haus- und Burgenbau, Bestattung, Brauchtum und geistige Kultur sind kurz dargestellt. Die reiche Bebilderung läßt die Hefte im Notfall auch ohne die zugehörigen Tafeln verwendbar erscheinen.

Franz Lüdtke, Kaiser Lothar der Sachse. Deutschlands Wendung zum Osten. Verlag Georg Stilke, Berlin 1937. 192 S. Leinw. RM. 5,50.

Der Verfasser des Buches über Heinrich I. hat in Fortführung seiner Forschungen über die großen Niedersachsenführer dieses Werk über Kaiser Lothar geschrieben, von dessen Persönlichkeit und politischer Gedankenwelt er unter gründlicher Überprüfung der Quellen ein völlig neues Bild entwirft. Im Gegensatz zu der klerikalen Geschichtsschreibung erscheint in Lüdtkes klarer und überzeugender Darstellung Lothar als Verteidiger deutschen Königsrechts gegen die politische Kirche, als Neuschöpfer des Reiches und vor allem als Streiter für das bedrohte Grenzland im Osten, der die entscheidende Wendung Deutschlands zum Osten herbeigeführt hat. Für den Vorgeschichtsforscher ist dieses Buch deshalb besonders anregend, weil hier zum erstenmal bei der Darstellung einer hochmittelalterlichen Epoche ein Historiker bis in die vorgeschichtlichen Jahrtausende zurückgegriffen hat, um die großen Leitlinien in der Reichsgeschichte zu finden und im Handeln einer großen deutschen Führerpersönlichkeit das nordisch-germanische Erbe herauszustellen.

Germanen-Erbe, Heft 1, 1938 enthält Aufnahmen von: Staatl. Landesmuseum Danzig (S. 29); Staatl. Werbestelle 1, Danzig (S. 27 u. 28); Landesanstalt für Volkheitskunde (Prof. W. Schulz), Halle-Saale (Titelbild und S. 1, 7—14); R. Wecken, Gandersheim (S. 18, 20—23).

Verantwortlich für die Redaktion: Prof. Dr. Hans Reinerth, Berlin. Verantwortlich für Anzeigen: Bernhard v. Ammon, Leipzig C 1, Salomonstr. 18b. Tel. 70861. — Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig. Druck: Lippert & Co. G.m.b.H., Naumburg (Saale). DA. 5933 IV. Vj. 1937 (Pl. 1). Printed in Germany.